

Heinrich Jacoby
Elsa Gindler
Stiftung



Nr. 19 | März 2023

RUNDBRIEF



„Sich so wach und gelassen verhalten können, dass man nicht bloß erlebt, sondern überprüfen kann, herausfinden, was und wodurch etwas nicht in Ordnung ist und versuchen zu entdecken, was geschehen muss, damit etwas geordneter verläuft, kann eine Aufgabe werden, die für unser Leben ausreicht. Können wir selbst spüren, wenn etwas nicht stimmt, bzw. stimmt? Es sieht doch so aus, als ob es nicht geht – bzw. nur einige Menschen diese Gabe haben? Ist es aber so, dass wir schon oft im Leben, wenn wir etwas zu uns gekommen und gelassener geworden sind, sehr deutlich spüren, was gestimmt hat und was nicht? Aber – wie müssen wir werden, wenn wir als Seismograph funktionieren sollen? Ein arretierter Seismograph kann nicht registrieren.“ (31.7.1955)

Aus: Elsa Gindler - von ihrem Leben und Wirken
„Wahrnehmen was wir empfinden“

Titelfoto:
Schulstunde in der Sahara, 1956

- Editorial** **S. 04** Marianne Haag, Carola Portenlänger,
Birgit Rohloff, Katharina Doe-Voigt, Rudolf Weber
- Werkstatt** **S. 06** Keine Konsumware, bitte prüfen!
Marianne Haag
- Archiv** **S. 11** Aus Elsa Gindler „Sind wir erreichbar?“
Ausschnitte
- Heute** **S. 12** Ermutigung
Ilona Lautenschläger
- Werkstatt** **S. 13** Problematik beim Abstrahieren
Rudolf Weber
- Archiv** **S. 18** Briefe von Heinrich Jacoby an Sophie Ludwig
Ausschnitte
- Heute** **S. 20** Heinrich Jacobys Impromptu
Elena Schöndorf
- Werkstatt** **S. 22** ‚Nur durch Mäßigung erhalten wir uns‘
Marianne Haag, Martin Hoppe
- Archiv** **S. 24** Heinrich Jacoby, Ferienkurs 1956
Ausschnitt, Transkription: Marianne Haag
- Heute** **S. 26** Bereitschaft zur Angst
Birgit Rohloff
- Heute** **S. 27** Auf einem Bein im Gleichgewicht
Katharina Rüsing
- Heute** **S. 30** Die Wunschkastanie
Katharina Doe-Voigt
- Heute** **S. 31** Wünschen
Marianne Haag
- Stiftung** **S. 32** Nachrichten und Hinweise
- Bücher** **S. 34** Publikationen der Stiftung
- S. 35** Impressum

Spüren, Fühlen ist eine allen Menschen gegebene Fähigkeit, so lebensnotwendig wie Atmen. Wie alle unsere Möglichkeiten kann uns auch Spüren nur lebenslang vertrauter werden, wenn wir diese Fähigkeit zweckmäßig gebrauchen. Was heißt das in der Zeit allgemeiner Digitalisierung? Woran orientieren wir uns? Goethe warnte schon vor 250 Jahren, „dass wir nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alle anderen Organe verkümmern lassen dürfen“. Es ist eine Aufforderung, die die Menschen heute mehr denn je betrifft.

Der Vortrag von Werner Heisenberg „Das Weltbild Goethes und die naturwissenschaftlich technische Welt“ sowie Ausschnitte aus einem Einführungskurs von Heinrich Jacoby, Anlass für zwei Veranstaltungen 2022 in der Stiftung, regten uns zu dem

Thema „Etwas prüfen“ in dieser Ausgabe des Rundbriefes an. In vielfältigen Beiträgen wird in unterschiedlichen Situationen Erfahrungen von zweckmäßigem Gebrauch der Fähigkeiten ‚Spüren‘ und ‚Fühlen‘ erkundet.

Wir hoffen, dass auch Sie dazu angeregt werden, selber dem eigenen Spüren und Fühlen mehr Beachtung zu schenken.

Der Rundbrief wird ehrenamtlich erarbeitet, die Kosten für den Grafiker, den Druck und das Versenden trägt die Stiftung. Ihre Spende ist willkommen. Wir danken Ihnen schon jetzt dafür.

Marianne Haag, Carola Portenlänger, Birgit Rohloff, Katharina Doe-Voigt, Rudolf Weber

Werkstatt

Elsa Gindler und Heinrich Jacoby sprachen von der „biologischen Ausstattung“ des Menschen, von dem, was allen gleichermaßen von der Natur mitgegeben ist, was die Menschen zu Menschen macht. Vom Organismus Mensch als Ganzem wird damit gesprochen, seinen strukturellen Gegebenheiten, dem Spiel und Zusammenspiel all seiner Funktionsmöglichkeiten, seiner Erfahrungs- und Äußerungsmöglichkeiten. Der Mensch ist ein soziales Wesen, gebunden an die Lebensbedingungen auf der Erde. Menschen leben in unmittelbarer Verbindung und in unmittelbarem Austausch mit der Umwelt. Sie unterliegen den Gesetzmäßigkeiten der Erde, zum Beispiel der Wirkung der Schwerkraft. Und sie können ihre Fähigkeiten nutzen, diese Gesetzmäßigkeiten zu messen und zu vergleichen. Sie sind ausgestattet zu erfahren und sich selbstständig zu orientieren an Erfahrenem. Mit ihrem Hineinwachsen in die Welt erweitert und differenziert sich auch ihre Möglichkeit zu prüfen.

Im Rundbrief 18 wurde am Beispiel „Stehen“ erläutert, wie sich ein kleines Kind über viele Monate täglich, konzentriert und ausdauernd Stehen erarbeitet, wenn man ihm die Gelegenheit dazu gibt und es nicht stört bei seinem Versuchen und Entdecken. Sind Erwachsene, denen in der Kindheit nicht genug Ruhe und Raum gelassen wurde, der eigenen Empfindung lauschend sich grundlegende Fähigkeiten zu erarbeiten, gut vorbereitet, sich durch eigenes Erfahren und Prüfen selbstständig zu orientieren? Liegt hier vielleicht eine Ursache dafür, dass viele Menschen so leicht manipulierbar und suggestibel sind? – Sie vergewissern sich nicht, sie prüfen nicht.

Keine Konsumware, bitte prüfen!

von Marianne Haag

Haben Menschen, die meinen, Sitzen oder Stehen sei anstrengend, als kleine Kinder sich aufrichten erarbeiten können? Sind sie vertraut geworden mit dem Boden, dem zuverlässigen Gegenüber? Spüren sie sich, auch wenn sie keine Schmerzen plagen? Spüren sie sich als lebendiges, atmendes Wesen, in dessen Masse sich alle ihnen möglichen Lebensprozesse vollziehen? Masse, die wie alle Masse auf der Erde angezogen wird durch die Schwerkraft, mit der es sich auseinanderzusetzen gilt bei jeder Bewegung? Kennen und nutzen sie die den Menschen gegebenen Möglichkeiten des Organismus? Sind sie mit sich und anderen Menschen, mit ihrer Umwelt vertraut geworden?

Spüren, empfinden, prüfen, unterscheiden sind Fähigkeiten unseres Organismus, die den Menschen untrüglich orientieren können. Aber Kinder werden dadurch, dass sie

gestört werden im eigenen Erfahren, oder ihnen gezeigt wird „wie man etwas macht“, von ursprünglichem Geleitet-Werden durch ihre Empfindung wegezogen. Sie fragen nun nach außen, erwarten Unterstützung von anderen, da, wo sie etwas selbst hätten entdecken können.

Jedes kleine Kind erfährt z.B. Hebelwirkungen des Knochengerüsts und nützt sie zweckmäßig. Es weiß nur theoretisch nichts davon. In der Schule könnte aber angeknüpft werden an solche Erfahrungen, wenn es um das Phänomen „Hebel“ geht. Würden ihm seinen Erfahrungen entsprechende Aufgaben etwa als Rätsel gestellt, könnte es Grundlagen des Kapitels „Mechanik“ nach und nach selbst entdecken. Aber in der Schule lernt es, was Hebel sind und wie sie funktionieren, ohne Bezug zu seinen Erfahrungen, als wäre das etwas Neues. Es soll sich Wissen



aneignen, ohne die Grundlagen dieses Wissens durch selbständiges Erfahren für sich neu entdeckt zu haben. – Aneignen wird im Wörterbuch definiert als „unrechtmäßig in Besitz nehmen“. Sollte da etwas dran sein?

Nur was Kinder selbständig erfahren und sich erarbeiten, kann ihre von der Natur gegebenen Möglichkeiten entfalten. Erwachsenen gehen die in ihrer Ausstattung vorhandenen Möglichkeiten aber niemals verloren, auch wenn sie ihnen bisher unzugänglich oder unbekannt blieben. Doch auch beim Erwachsenen führt nur selbständiges Auseinandersetzen und Erarbeiten zu Nachentfaltung. Wenn wir Aufgaben für uns spüren und interessiert werden von ihnen, kann das mobilisieren, bisher ungeahnte Lösungen zu entdecken. Dieser Prozess verändert, entfaltet uns, und lässt uns freier werden. Wissen, das so entsteht, ist eine andere Qualität von Wissen, als wenn wir etwas gehört und gleich zugestimmt haben, es nur wiederholen, ohne zu prüfen. Dieses Versäumnis macht uns im Gegenteil unfreier.

Angeregt durch Erkenntnisse von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby, erfahre ich in Auseinandersetzung mit meinen Entfaltungsmöglichkeiten einen unerschöpflichen Schatz. Doch sie haben nur Grundlagen vermitteln können, denn in sein Leben kann jeder nur selbst hineinwachsen. Sie haben in ihrer Zusammenarbeit mit Menschen Erfahrungsgelegenheiten so vorbereitet, dass deren Versuche weiterführen mussten, dass jede Erfahrung weiterer Klärung dienen konnte, dass allerdings „Resultate“ nie endgültig sein konnten. Die erarbeiteten Beziehungen vernetzten sich immer weiter. Die Betroffenen konnten zunehmend tragen, was durch ihre Versuche entstanden war. Sie wurden selbständiger. Elsa Gindler und Heinrich Jacoby wollten niemanden überzeugen, belehren oder gar verändern. Die Menschen sollten keinesfalls nur übernehmen oder glauben. Sie sollten prüfen in ihrem Leben, untersuchen, probieren und von verschiedenen Standorten aus prüfen. Nur so kommen Menschen sich selbst und Lebendigem näher.

Werkstatt



Die beiden Forschenden untersuchten, wie wir uns verhalten in Beziehung zu grundlegenden Tatsachen und naturwissenschaftlichen Phänomenen unserer Existenz auf Erden. Ihre Erkenntnisse sind überprüfbar. Erfahren zu haben, welche Veränderung im gesamten Zustand ausgelöst werden kann, und wie Geringes große Auswirkungen hat, etwa wenn man nur etwas stiller geworden ist, beeindruckt. Nur ist es schade, wenn man sich damit zufriedengibt, dass man sich wohler fühlt. Es ist wunderbar, wenn diese Erfahrungen Möglichkeiten zur Selbsthilfe bieten, wenn man z.B. erschöpft ist oder wenn man erkennt, dass Schmerzen auf eine Störung hinweisen, an deren Veränderung wir arbeiten können. Die Erkenntnisse von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby weisen aber sehr viel weiter. Wir sollten sie in unserem täglichen Leben prüfen und uns weiter damit auseinandersetzen. Dann könnten wir staunen. Ihr Reichtum wird nur erfahrbar, wenn wir uns von den Erfahrungen mobilisieren lassen. Es ist wie mit einem Bild, einem Buch, einem Gedicht, einer Musik: Erfahrungen können uns begeistern – aber erst wenn wir uns länger mit dem Erfahrenen, Erlebten auseinandersetzen, werden wir damit vertrauter.

Als ich in der Arbeit bei Sophie Ludwig erfuhr, wie es sich auswirken kann, in Bauchlage einen Unterschenkel in Beziehung zu seiner Last entgegen der Anziehungskraft hochzuziehen bis er aufgerichtet ist und dann weiter mitzuerleben, wie er, dem Zug der Last folgend, wieder zum Liegen kommt, hat mich diese Erfahrung mobilisiert und zu eigenem Versuchen bewegt. Das hieß zunächst, versuchend und vergleichend prüfen, was es heißt „in Beziehung zur Schwerkraft zu kommen“. Ich erkannte, dass sich mein Zustand verändern musste. Ich musste stiller werden, um die Last meines Unterschenkels zu spüren. Warum spürte ich nichts davon, obwohl die Schwerkraft ja beständig wirkt? Beeindruckend wurde mir, dass ich durch diese Frage auch auf die Spur meiner „Depressionen“ kam: Sie verflüchtigten sich bei meinen Versuchen. Sollten depressive Zustände damit zu tun haben, dass ich mich anstrenge, zusammenzog, nicht gegenwärtig war sondern „im Kopf“? Bald begann ich zu ahnen, ich würde mich bis zu meinem Lebensende mit dem Phänomen „in Beziehung sein zur Last“ bewusst auseinandersetzen. Aber noch ahnte ich keineswegs, wie viel es dabei zu probieren, zu prüfen und zu entdecken gab.

Auch erlebte ich, wie sich mein Alltag veränderte, wenn ich in der Küche oder im Bad Dinge in Kontakt zur Last bewegte. Ich wurde vertrauter mit dem Zustand, in dem ich Last empfinde. Als es mir öfter möglich wurde, in meiner Wohnung auf die Last von Dingen zu reagieren, begann ich zu erkennen, wie vieles mich bereits hier, im ruhigen Zuhause, davon abhielt, bei mir zu sein. Ich fühlte mich gefordert zu prüfen: In welchen Situationen erweitert sich mein Handlungs-Spielraum durch meine Versuche? Wobei blieb mir die Möglichkeit auf Last zu reagieren noch verwehrt? Was war da los?

Ich begann zu erleben, dass mir „der Boden fehlt“, wenn ich Last nicht empfinde. Es fiel mir auf, dass ich anders sehe, anders höre, wenn ich den Boden spüre. Ich begann zu prüfen, wie es in mir atmet, wenn ich Last empfinde oder eben nicht. Wirkt es sich auch in Gesprächen aus? Oft wurde ich heiter beim Versuchen. Bestand da vielleicht

ein Zusammenhang? Wie wäre das möglich? Immer neues war zu untersuchen, zu probieren, zu vergleichen, zu prüfen von unterschiedlichen Standorten aus. Allmählich konnte ich allgemeiner sagen: Wenn ich Dinge in Beziehung zu ihrer Last bewege, entsteht weniger Geräusch. Die Arbeit ist leichter zu bewältigen, die Gelenke spielen wie geschmiert. Mein Gemüt hellt sich auf. Es bestätigte sich mir immer wieder: Wenn ich eine Arbeit „in Beziehung zur Last“ ablaufen ließ, ordnete sich etwas in mir, ich war weniger ängstlich oder hastig und wurde friedlicher. Und ebenso, wie ich mehr zum Leben kam, gedieh das, was ich tat besser, es wurde selbstverständlicher und erfüllte seine Funktion präziser. In der so geputzten Wohnung änderte sich die Atmosphäre. Die Arbeit war genauer und vollständiger verrichtet. Zufrieden ging ich weiter.

Ich kann sagen, mein Lebensspielraum erweiterte sich. Ich wurde erreichbar für Empfindungen, konnte mich leichter orientieren und entscheiden, wurde kontaktbereiter, zugänglicher. Da es nie zwei gleiche Situationen gibt, da leben sich fortlaufend verändert, uns vor neue Aufgaben stellt, in neue Situationen bringt, wurde mir zunehmend spürbar, welche Aufgaben ich schon bewältigen konnte, an welche ich mich noch nicht heranwagte, bei welchen ich „den Boden verlor“, eine Last nicht tragen konnte, auch eine psychische. Ich stolperte, wenn mir bewusst wurde: „Hierbei bin ich noch nicht offen.“ Aber etwas spürte ich gewisser, hatte ich mir schon ein Stück erarbeitet, so dass ich mich darauf verlassen konnte: Der Boden trägt mich, wenn ich mich tragen lasse. Er ermöglicht mir aufgespannt zu werden wo und wann immer ich ihm vertraue. Dann entstehen Lebenskräfte und werden frei. Manches „fällt mir ein“, das mir mit keiner Anstrengung verfügbar wäre. Und prüfen gehört dazu: Ist es wirklich so, wie ich empfinde? Oder meine ich, was ich mir wünsche, sei schon Realität geworden?

Seitdem ich Symptome für meinen Zustand besser verstand, sie lesen konnte, wurde prüfen für mich einfacher. Ich empfand eindeutig Auswirkungen meines Verhaltens,

wenn ich mir nachträglich auftauchen ließ, wie sich eine Situation entwickelt hatte: Ich war beispielsweise angestrengt und nicht reaktionsbereit, oder hatte mich bei erfüllendem Arbeiten erholt und es entwickelten sich in mir bereits Möglichkeiten für die Weiterarbeit.

Da befand ich mich plötzlich in einer komplett veränderten Lebenssituation. Die Diagnose MS wurde mir gestellt. Mit mir selbst war ich schon so weit vertraut geworden, dass ich auf Grund meiner Erfahrungen im Bereich Bewegung nun gleich damit beginnen konnte zu versuchen, Bewegungen nochmals neu zu entdecken. Zunächst ging es um mein Stehen. Wie ein Kind freute ich mich, wenn ich ohne mich fest zu halten stand und wenn ein Schritt glückte. Ich entdeckte, wie die „lahme Hand“ kräftiger wurde, wenn Schultergürtel, Arm und Hand vom Boden gestützt wurden. Ich spürte es eindeutig. Ich erfuhr unmittelbar die Stützmöglichkeiten des Skelettes, probierte mich weniger an den eigenen Knochen festzuhalten. Durch die Auseinandersetzung mit der Krankheit bin ich weiter vertraut mit meinem Organismus geworden, und damit, welchen Einsatz Lebendig-Sein braucht. Ich erfuhr auch unmittelbar, wie zentral ich fortwährend gefordert bin. Je stiller ich wurde, desto mehr Möglichkeiten öffneten sich und sind mir auch heute noch offen.

Das sind nur Lichtblitze auf die Auseinandersetzung, die mich heute wacher am Leben teilnehmen lässt. Ich hätte auch statt von Erfahrungen, die ausgingen von Versuchen in Beziehung zu meiner und anderer Last und zum Boden zu kommen, von Versuchen schreiben können, in Beziehung zur Struktur der Sinnesausstattung zu kommen. Beides verlangt, auf gegebene Realität zu reagieren. Es genügt nicht zu wissen, dass Bewegung Auseinandersetzung mit der Schwerkraft ist. Es genügt auch nicht zu wissen, dass wir „antennig“ organisiert sind, wie Heinrich Jacoby sagt, dass wir Reize, von innen wie von außen, demnach nur „empfangen“ können. Wissen, dem wir zustimmen, ohne es zu prüfen, wird nicht fruchtbar. Es ist für die eigene Existenz wie für das Zusammenleben aber we-

sentlich, wenn wir uns erkannten Realitäten entsprechend verhalten und uns auch in diesem Verständnis äußern. Unsere Sinne betreffend heißt das zum Beispiel, dass etwas „empfangen“ nicht dasselbe ist wie etwas „aufnehmen“.

Heinrich Jacoby spricht von den zwei grundsätzlich verschiedenen Pfeilrichtungen unseres Verhaltens. Bei der einen ist der Pfeil nach außen gerichtet, immer auf die Dinge zu. Der andere Pfeil zeigt umgekehrt auf uns; wir sind da und es treffen uns die Reize. Was unterscheidet die Auswirkungen dieser beiden Richtungen des Verhaltens? Was erfahren wir, wenn wir nach außen gerichtet sind? Was teilt sich uns mit, wenn wir uns gelassen erreichen lassen? Fühlen wir auf Grund solcher Erfahrungen anders, handeln wir anders, entstehen andere Gedanken? Für die gesamte Sinnesausstattung lässt sich das entsprechend prüfen.

Werden wir bereit dafür, uns in den verschiedensten Situationen darüber „stolpern“ zu lassen, wenn wir „glotzen“, – was nicht nur sehend möglich ist. Wie fühlen wir uns glotzend? Nicht die Augen glotzen, sie sind nur Hinweise auf Zustand und Verhalten des Menschen. Fällt uns auf, dass wir uns anstrengen? Spüren wir, dass wir uns zusammenziehen und damit auch weg vom Boden ziehen? Unser Gewicht bleibt gleich, aber einen Teil davon ziehen wir permanent nach oben, in uns hinein. Es ist nicht Wortklauberei, wenn Heinrich Jacoby zu-sehen, zu-hören als nicht zweckmäßiges Verhalten bezeichnete. Denn sowie wir uns anstrengen, reißen wir uns heraus aus unserer Beziehung zum Boden wie zu uns selbst. Wir isolieren uns. Es gehen „Einfallstore für Reize aus der Umwelt zu“, wir sind weniger offen für die Welt und für uns.

Wie viel Zeit habe ich in verschiedensten Situationen damit verbracht, hörend zu unterscheiden und zu prüfen, ob ich mich erreichen lasse oder ob ich zuhöre, bis ich erkannte, dass das abhängig ist von meinem Dabeisein, ebenso wie von der Qualität des Gehörten. Radio hörend, im Zusammensein mit anderen, auf dem Kudamm, beim Einkaufen, im Wald, im Konzert, mich selber hörend beim

Sprechen etc., immerfort tauchte diese Frage auf. Dann stand ich vielleicht vor der Entscheidung: Sollte ich mich weiter von der Schnellrednerin im Radio unter Druck setzen lassen? Oder war mir der Beitrag so wichtig, dass ich in Kauf nahm, meine Ohren zu spitzen, um zu verstehen? Letzteres war wieder ein Missverständnis, denn ich musste stiller werden, also nichts anders „machen“, sondern mich anders „werden“ lassen. Jahre waren nötig, um nicht nur intellektuell zu begreifen, dass ich mich nicht „optimieren“ muss, sondern dass es darum geht, mich jeweils so still werden zu lassen wie im Augenblick möglich – was auch immer neu zu überprüfen ist! – um Funktionsmöglichkeiten ungestört geschehen zu lassen. Es lockt mich, mich weiter damit auseinander zu setzen. Ich möchte öfter unmittelbar still bei einer Sache sein und unmittelbar reagieren. Zu prüfen ist zudem weiter: Ist es so, wie ich empfinde? Denn Mensch sein heißt immerfort „Fehler“ machen.

Wenn wir unsere Möglichkeit „Prüfen“ einsetzen, um uns selbst mehr kennen zu lernen, kommen wir anders in die Welt. Wir spüren, dass wir Mitglied der Gesellschaft sind und aufgefordert, diese als Partner mit zu gestalten. Wir erkennen, wie es sich auswirkt, wenn wir ungeprüft schlucken und konsumieren. Könnten die Leistungen der ersten Lebensjahre ungestörter Kinder, oder große Leistungen und Werke von Menschen, ihre Biografien, uns dazu bewegen zu prüfen, ob wir die allen Menschen gegebenen Möglichkeiten auch nützen? Teilnehmen lässt uns lebendig werden. Durch Hören, Nachsagen und Auswendig-Lernen kann uns ein Gehalt nicht entfalten. Aber durch prüfen, ihn neu entdecken, probieren, erarbeiten und immer wieder prüfen, verbindet er sich mit unserem Sein, lässt uns weiter werden.

Aus Elsa Gindler „Sind wir erreichbar?“



Elsa Gindler

Ausschnitt aus der Ferienarbeitsgemeinschaft, Berlin, 1958, S.37/38:

„...Sie putzen sich doch alle Tage die Zähne. ...Hat Sie schon einmal das Sauber werden der Zähne interessiert? Kennen Sie das, dass man dann anfängt - nun wieder nicht Verordnung - sondern wirklich anfängt, während man sich da gebraucht, sich für das Problem der Entfernung dieses Films zu interessieren? ... Kommt ein ganz anderer Zustand heraus. ... Es ist erstaunlich wie anders. Das eine nämlich, ich hab' die Zähne geputzt, ich hab' etwas absolviert, - das, was ich meine, auf Grund bedingter Reflexe - dabei kann ich wunderschön an etwas anderes denken, ich kann sogar mit jemandem schimpfen, und kann Gott weiß was tun, und brauche mir nicht die Zähne zu putzen. Aber niemand würde das beanstanden, würde unsere Zähne als nicht sauber registrieren. ... Und wenn mir's gelingt, mich wirklich dafür zu interessieren - denn dazu gehört, dass ich so werde, dass ich erfahren kann, ist das ein anderer Grad der Wachheit und Munterkeit. Dann kann ich merkwürdigerweise am Abend noch spüren, dass ich mich heute gewaschen habe. So anders ist das.

... Es steht in der Bibel vom lieben Gott, dass der überprüfte. Wir überprüfen fast nie, wir sind ja schon beim nächsten. Die Hauptsache ist, dass das gemacht ist, dass wieder was erledigt, wieder was erledigt ist usw. ...“

Ausschnitt aus der Ferienarbeitsgemeinschaft, Berlin, 1958, S.81:

„... Es gehört nun dazu, was auch eine liebliche Eigenschaft von uns ist, dass wenn wir nicht rankommen, dass wir gerne das Phänomen leugnen. Dann darf es das nicht geben, ich komm' nicht ran. Gibt's das auch? Ich gestatte mir dann, einfach nicht daran zu glauben. Aber es sind keine Glaubensartikel. Wer kennt sowas? ... Ich murkse

herum und komm' nicht ran, „dann habe ich mich doch geirrt, das kann nicht sein.“ Und sehen Sie, das gehört nun auch dazu, und das möchte ich in den Vordergrund stellen: Wir machen nämlich keine Übungen. Sondern, wenn Sie experimentieren, dass Sie auch anfangen sich mit sich auseinanderzusetzen: „Gibt es das oder habe ich mich geirrt?“ Wenn es das gibt und ich komm' nicht ran, so mache ich meine Übungen. Sie müssen soweit kommen, dass Sie sagen: „Und wenn Elsa Gindler noch so schön redet, es ist für mich nicht wahr.“ So lange Sie sich nicht selbst davon überzeugen wollen, sind Sie nicht unterwegs.“

Ausschnitt aus der Ferienarbeitsgemeinschaft, Berlin, 1959, S.215:

„...Denn ich habe Berichte gekriegt, in denen eine Reihe von täglichen Zitaten von mir stehen, ... aber nicht das, was die Sache, wenn Sie mich trifft, aus eigener Erfahrung bei mir bewirkt. ... Und nun dürfen Sie mir ruhig die Berichte so liefern, wie sie bei Ihnen kommen. Aber, es kann mir der klügste Mensch etwas sagen das mir einleuchtet, solange ich nicht ermittle, eigne ich an, übernehme ich, aber verarbeite nicht. Und dann bin ich wieder aus einem sehr edlen Grund nicht ich selbst. ...“

Ausschnitt aus der Ferienarbeitsgemeinschaft, Berlin, 1959, S.344:

„Was haben Sie gestern unternommen und überhaupt? Wir haben ja wieder eine Woche hinter uns gebracht. Wie steht's mit Ihnen? Sind Sie noch zur Mitarbeit bereit, was wirklich der Kurs nun anbahnt zu überprüfen, versuchen zu verstehen, wie weit es Ihre Angelegenheit ist? Oder, beschäftigen Sie sich mit dem letzten Schrei des Wahrnehmens? Das ist was Anderes. Es ist sogar wahrscheinlicher. ...“

Heute



Ermutigung

von Ilona Lautenschläger

Meine Mutter ist 88 Jahre alt. Sie hatte einen Schlaganfall, war halbseitig gelähmt, konnte weder sprechen noch gehen. Beides ist inzwischen wieder möglich. Ich habe täglich mit ihr gearbeitet.

Der Transfer vom Bett in den Rollstuhl und vom Rollstuhl auf ihren Sessel war für uns beide sehr mühsam. Es brauchte sehr viel Zeit, die Bewegungsübergänge zu probieren, Schritt für Schritt zu erarbeiten, bis sie leichter wurden.

Meine Mutter saß tagsüber in einem sehr weichen Sessel, sie konnte sich nicht aufrichten „versank“ darin. Ich habe ein Holzbrett als Unterstützung auf die Sitzfläche gelegt, damit sie ihre Sitzhöcker spüren konnte. Gleichzeitig gelang es ihr auch, mit einem Holzbrett unter den Füßen, beide Füße auf dem Boden ankommen zu lassen und nach einer gewissen Zeit konnte sie wieder sitzen, ohne sich halten zu müssen.

So begann ich ihren Schultergürtel, die Schulterblätter und Arme bis hin zur rechten Hand „in meine Hände zu nehmen“. Ich habe mit dem Zug der Schwerkraft gearbeitet und bin tastend der Struktur der rechten Hand gefolgt. (siehe Fotos)

Durch sanfte unterstützende Bewegungen konnte die Mutter die betroffene rechte Körperseite, auch den Fuß und die Hand wieder spüren, und ihre Bewegungen koordinieren (Hand-zum Mund, Hand-zum Ohr usw.).

Den Übergang vom Sitzen zum Stehen haben wir mit dem Umlagern des Kopfes nach vorne vorbereitet. Zum Aufstehen hielt ich sie an ihren Händen, kein Ziehen, sondern ein langsames Verlagern der Körpermasse (rieseln, wie bei einem Sandsäckchen) nach vorne und so gelang es meiner Mutter, sich langsam aufzurichten über den Füßen und sich immer geschmeidiger auf dem Sessel wieder niederzulassen.

Nach einigen Wochen konnte sie mit dem Rollator wieder langsam gehen und ihre rechte Hand für alltägliche Handlungen gebrauchen.



Die Arbeit am Ferienkurs 1957 beruht auf der Tonbandaufnahme Heinrich Jacobys. Hierbei gilt es, Lautsprache in Schrift zu übertragen. Dabei ist zu prüfen, welche Problematik beim Abstrahieren entsteht.

Problematik beim Abstrahieren

von Rudolf Weber

Einige Ferienkurse, die Heinrich Jacoby gehalten hat, fanden in Jona statt, einem kleinen Städtchen, das heutzutage der Gemeinde Rapperswil am Zürichsee in der Schweiz zugehörig ist. Auch der Kurs im Juli und August 1957 hatte in Jona seinen Platz. Lotte Stiefel stellte ihre Villa Grünfels als Veranstaltungsort zur Verfügung, nahm selber an dem Kurs teil und organisierte Unterbringungen für Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es nahmen fünfundzwanzig Personen teil. Der große Salon zur Gartenseite, im ersten Stock der Villa, bot Platz, aber der Raum musste oftmals, zumal im Sommer, während der Veranstaltungen gelüftet werden. Der Ausblick ging auf den Fluss Jona, früher vielleicht auch bis zum Zürichsee, und auf die Gleise der Eisenbahn, die nach Zürich führen, also oftmals befahren werden.

Heinrich Jacoby zeichnete die Kurstage mit einem Tonbandgerät der Firma Revox auf, mittels eines Mikrophons damaliger Aufnahmetechnik: Die Klänge, überwiegend der Sprache, wurden analog zur verursachten Luftbewegung mittels der Membrane des Mikrophons als Schallwandler direkt, das heißt ohne digitale Verschlüsselung, auf das Tonband aufgebracht. Heinrich Jacoby sammelte mit den Aufnahmen der Kurse Material für seine empirische Forschung.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, die Klänge der Lautsprache dieses Kurses in Schrift zu übertragen, was allgemein

Transkription genannt wird. Ich kann also nicht die zugehörige Gebärdensprache sehen, die Mimik und Gestik der Sprechenden und Hörenden. Und ich prüfe, welche grundlegenden Probleme bei diesem Vorgang entstehen können.

Zunächst höre und übertrage ich Satzteile, manchmal auch einzelne Worte. Dann prüfe ich anhand des ganzen Satzes, meist aber mehrerer Sätze das Geschriebene. Ich suche den Sinn dessen zu erfahren, den Heinrich Jacoby den Kursteilnehmern mitteilen wollte. Der Klang der Sprache und das mir mit ihm nahezu unmittelbar zur Verfügung stehende Schriftbild funktionieren zunehmend als Träger des Gemeinten, wobei Heinrich Jacoby oft darauf verweist, wie notwendig es ist, sich in einer gemeinsamen Sprache zu verständigen. Das galt für verwendete Begriffe, gleichermaßen für den Tonfall sprachlicher Äußerungen. Er selbst vermochte improvisierend zu formulieren, also dem Gedankengang entsprechend und augenblicklich sich sprachliche Äußerungen zu wachsen zu lassen. Dabei schwangen tiefe Anteilnahme an den Situationen der Angesprochenen mit, sowie lebhaftes Gelassenheit, die während des stundenlangen Zusammenseins an einem Kurstag anhielt.

Will sich mir Sprachklang und Wortsinn nicht eindeutig erschließen, höre ich wiederholt die Aufnahme ab und versuche, im Sinnzusammenhang der Rede die zugehöri-

ge Wortbedeutung zu erkunden, selten auch zu ergänzen. Doch es gibt Passagen, die sich nicht aufklären lassen, etwa wenn ein Zug der Eisenbahn vorbeifährt oder mehrere Personen im Raum durcheinander reden. Solche Situationen mache ich in einer eckigen Klammer kenntlich.

Einen Sinn gesprochener Rede von Heinrich Jacoby, wie er sich mir erschließt, suche ich schriftlich festzuhalten. Ich abstrahiere ihn also aus dem gehörten Klang, indem ich Worte und Sätze schreibe. Bei diesem Prozess verlieren die Aussagen von Heinrich Jacoby wesentliche Komponenten seiner erklingenden Sprache, dennoch kann der Sinn erhalten bleiben, wenn der Hörer dem Klangsinn der Worte nachspürt. Es gilt, Eigentümlichkeiten seiner Rede im Schriftbild zu bewahren.

Gliederungen der Sätze erfolgen mittels Interpunktion, wobei sich mir die Aufgabe stellt, die Satzstruktur zu erkennen und entsprechend Punkt, Komma, Fragezeichen, Doppelpunkt, Semikolon, eventuell Ausrufezeichen zu setzen. Vorherrschende Zeichen sind Punkt und Komma, um Hauptsätze und Nebensätze zu unterscheiden. Die Arten der Nebensätze sind variabel. Sie lassen sich entweder nach ihrer Funktion in der Satzstruktur oder nach der Verknüpfung mit anderen Satzteilen bestimmen. Als Interpunktion stehen Komma, manchmal Doppelpunkt oder Gedankenstrich, selten Semikolon zur Auswahl. Ausrufe werden in dem Kurs kaum gemacht. Fragen werden jedoch häufiger gestellt.

Um den Vorgang, die Transkription, beispielhaft zu veranschaulichen und einzelne ausgewählte Aktionen zu bedenken, wird ein kurzer Textausschnitt des ersten Kurstages, am 15. Juli 1957, in den Blick genommen: „Kein kleines Kind, was auf die Welt kommt, wird, wenn es das Trauma der Geburt hinter sich hat, ist von sich aus, wenn keine Verletzungen, keine Störungen nachweisbar sind, ist von sich aus geneigt, Angst zu haben. Wer erinnert sich an Säuglingsaugen: wie gelassen und offen solche kleinen Kinder mich ansehen, wenn sie nicht verstört worden sind. Wie

gelassen und offen solche kleinen Wesen die Umwelt erleben. Sie schauen sie nicht an [die Umwelt], sie kommt zu ihnen. Wir Erwachsenen können schon gar nicht mehr die Umwelt zu uns kommen lassen. Wir gehen immer auf sie zu, wir wollen immer erobern, einsacken, in die Tasche stecken, möglichst viel davon mitnehmen, möglichst viel darüber wissen und so weiter. Wenn ich die Tendenz hab', – was bei jedem wieder anders ist, als Tendenz bekannt –, dass man sich holen möchte, was nicht von selber zu einem kommt. Gibt es einen größeren Unsinn, als dies, als auf etwas hinrennen zu wollen, holen zu wollen, was, wenn wir es nur erlauben, zu uns kommt, uns erreicht.

Ich kenne die Diskussion über die Quelle psychologischer Probleme. Und das ist physikalisch und ist physiologisch nun mal in der Natur der biologischen Ausrüstung des Menschen: Unsere Augen sind ein Einfall-Organ, sind Antennen, unsere Ohren sind Einfall-Organ, Antennen, unser Geruchssinn, wenn die ätherischen Öle in die Nase steigen und die Nerven reizen, dann riechen wir was in unserer Umgebung ist. Und wenn sie einem kleinen Kind 'ne Blume vor die Nase halten. Stellen Sie sich mal so ein Kind in der Wiege, es kann auch schon größer sein, [vor] und kommen da mit einer Rose und stupsen es in den Nacken: „Riechen die schön?!“ Und wer kennt dieses Schnaufen [HJ. ahmt es nach], was einen halben Kilometer weit zu hören ist, wenn man schnauft. Dann soll das Kind später, wenn man es verleitet hat dazu, was nur ähnlich ist, soll man später dazu kriegen, dass es erlebt, dass Gerüche in die Nase steigen, uns erreichen, wenn wir nichts dafür tun. Wenn sie was anfassen, und dann kommt das heraus, was so entsetzlich aufschlussreich von uns „Begriff“ genannt wird. Wir sagen zwar, der Sinn ist ein Tasten, mit dem wir das erleben, und wenn wir in Kontakt, in Berührung kommen mit etwas, mit unserem Erfahrungsorgan, dann erzählt uns das etwas. Erzählt uns etwas. Und wir machen: [HJ. klatscht mit der einen Hand die andere.] Wir begreifen es. Und wenn wir es richtig begriffen haben, dann haben wir auch schon einen „Begriff“. Aber einen Begriff von etwas Nicht-Erlebtem, sondern von etwas Begriffenem im buchstäblichen Sinne



Heinrich Jacoby
Ferienkurs 1957

des Wortes: „Begriff“. Und wir nennen ein Wort, und wir glauben, wir kennen die sprachlich zweckmäßige Bezeichnung für ein Erlebnis. Das nennen wir Begriff. Warum? Weil wir sehen, dass die Kinder schon alles, wie wir sagen, anfassen wollen. Aber ein unverstörtes Kind, das nimmt alles in die Hand, nicht nur in die Hand, es steckt es sogar in den Mund und es nimmt die Zunge, es leckt daran. Es erfährt, ohne dass wir das ihm gesagt haben, – im Gegenteil: Wir verbieten es den Kindern so schnell wie möglich, dass es nichts in den Mund nimmt. Ist das jetzt so ausgiebig, dass es unter einer Weile, von der wir Erwachsenen und wir Begreifenden kaum mehr eine Vorstellung haben, so umfassend und so nuanciert, dass jedes Machen-Wollen, jedes Begreifen, jedes Haben-Wollen, jedes Holen-Wollen eine Behinderung der Erfahrung ist.“

Bereits der erste Satz des Textes „Kein kleines Kind, das auf die Welt kommt, wird, wenn es das Trauma der Geburt hinter sich hat, ist von sich aus, wenn keine Verletzungen, keine Störungen nachweisbar sind, ist von sich aus geneigt, Angst zu haben.“ lässt erkennen, dass die Dynamik

der gesprochenen Sprache auf einen Zusammenhang abzielt und schriftlich durch Kommas unterteilt werden sollte. Das vereinzelt stehende Verb „wird“, das im weiteren Satzverlauf durch „ist“ ersetzt wird, bleibt bestehen, um die improvisierende Spannung des gesprochenen Satzes anzudeuten.

Im darauf folgenden Satz „Wer erinnert sich an Säuglingsaugen: Wie gelassen und offen solche kleinen Kinder mich ansehen, wenn sie nicht verstört worden sind. Wie gelassen und offen solche kleinen Wesen die Umwelt erleben. Sie schauen sie nicht an [die Umwelt], sie kommt zu ihnen.“ soll ein Doppelpunkt die Aufzählung einleiten. Es folgen zwei durch Punkte abgetrennte Sätze. Der dritte Satz soll durch eine Ergänzung in Klammern leichter lesbar werden.

Das Aufzählen im anschließenden Text ist durch Komma zu trennen beziehungsweise miteinander zu verbinden, denn es sind verschiedene Seiten einer Bestrebung, sich durch Wissen zu bereichern: „Wir Erwachsene können

schon gar nicht mehr die Umwelt zu uns kommen lassen. Wir gehen immer auf sie zu: Wir wollen immer erobern, einsacken, in die Tasche stecken, möglichst viel davon mitnehmen, möglichst viel darüber wissen und so weiter.“

Bei dem folgenden Hinweis auf „diese Tendenz“ sollte die gesprochene Sprache erhalten bleiben: Satzteile, Wort-Kürzungen wie „hab“, Betonung durch Wiederholung. Gedankenstriche sollen das Innehalten des Sprechers andeuten.

„Wenn ich die Tendenz hab‘, – was bei jedem wieder anders ist, – als Tendenz bekannt –, dass man sich holen möchte, was nicht von selber zu einem kommt. Gibt es einen größeren Unsinn, als dies, als auf etwas hinrennen zu wollen, holen zu wollen, was, wenn wir es nur erlauben, zu uns kommt, uns erreicht?“

Aufgrund physikalischer und physiologischer Erkenntnisse lässt sich der Antennen-Charakter der Einfalls-Organen des Menschen nachweisen. Auge, Ohr, Geruchsinn usw. sind Bestandteile unserer biologischen Ausrüstung. Da die Sinne nie vereinzelt, sondern immer im Zusammenspiel funktionieren, greifen kleine Kinder nach den zu erkundenden Dingen ihrer Umgebung, nutzen in diesem Zusammenspiel etwa Tastsinn und Geruchs- und Geschmacksvermögen.

„Wenn sie [die Kinder] was anfassen, und dann kommt das heraus, was so entsetzlich aufschlussreich von uns „Begriff“ genannt wird. Wir sagen zwar, der Sinn ist ein Tasten, mit dem wir das erleben, und wenn wir in Kontakt, in Berührung kommen mit etwas mit unserem Erfahrungsorgan, dann erzählt uns das etwas. Erzählt uns etwas. Und wir machen: [H.J. klatscht mit der einen Hand die andere.] Wir begreifen es. Und wenn wir es richtig begriffen haben, dann haben wir auch schon einen „Begriff“. Aber einen Begriff von etwas Nicht-Erlebtem, sondern von etwas Begriffenem im buchstäblichen Sinne des Wortes: „Begriff“. Und wir nennen ein Wort, und wir glauben, wir kennen die sprachlich zweckmäßige Bezeichnung für ein Erlebnis. Das nennen wir Begriff. Warum? Weil wir sehen, dass die Kinder schon alles, wie wir sagen, anfassen wollen.“

Während meiner Ausbildung zum Volksschullehrer wurde uns diese verkürzte Begründung der Begriffs-Bildungen bei Kindern vorgeschrieben. Zum Beispiel im Unterricht der Mathematik:

Wenn im Herbst den Erstklässlern das Zählen beigebracht wurde, gab es die frisch mit Kastanien gefüllte Kiste und es wurde die Litanei angestimmt: *„Ich greife in die Kiste, nehme eine Kastanie heraus und lege sie neben die Kiste. Nun liegt eine Kastanie neben der Kiste. Ich greife in die Kiste, nehme eine Kastanie heraus und lege sie neben die Kiste. Nun liegen zwei Kastanien neben der Kiste. Ich greife in die Kiste, nehme ...“*

Vermutlich war die Aufmerksamkeit der Kinder gespalten. Neben dem methodischen Unterrichtsgeplapper kamen sie sicherlich mit der Kastanie in Berührung und erfuhren bei der Handhabung den Zauber der Natur. Waren sie sichtlich abgelenkt vom Vorgang des Beibringens, wurden sie gerügt und aufgefordert, bei der Sache zu bleiben.

Die Vorschriften zur Begriffsbildung und zur Instrumentalisierung von Begriffen wurden in den Richtlinien für den Schulunterricht allenthalben verlangt, das heißt in allen Schulfächern. Und diese Tendenz prägt auch heutzutage den Unterricht an Schulen und den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Sie führt zu einseitiger, Menschen verstörender Orientierung, allgemein „Bildung“ benannt. Ergebnisse von Abstraktionen werden auf Vorrat gelernt, aber selten oder gar nicht erfahren.

Das Übertragen von Klängen in schriftliche Darstellungen lässt die Problematik des Abstrahierens erkennen.

Musikerinnen oder Musiker, welche die von ihnen empfundene, erfundene, also komponierte Musik erklingen lassen wollen, suchen nach Notationen, von denen sie hoffen, dass diese Spielanweisungen von anderen Musizierenden ausgeführt werden können, so dass der entstehende Klang annähernd dem von der Autorin oder dem Autor zuvor Empfundene nahe kommt. Die Musizierenden lesen und interpretieren die „Noten“, doch es kann niemals eine Klangfolge zustande kommen, die dem zuvor Erdachten und innerlich Gehörten völlig entspricht. Auch ändert sich

das Interessiert-Worden-Sein bei jedem Versuch, Klänge entstehen zu lassen. Klänge und Geräusche sind flüchtig und auch die improvisierende Erfindungskraft der Musizierenden wandelt sich nach jeder Erfahrung.

Gleiches gilt auch für das Aufschreiben der Lautsprache, wobei die „*Notation*“, die Schrift, schon vorhanden und nicht neu zu finden ist. Die Situation während des Kurses im Salon der Villa Grünfels war sicherlich geprägt durch das erwartungsvolle Interesse der Anwesenden, durch die eindringliche und einnehmende Rede von Heinrich Jacoby, durch die Atmosphäre des Miteinanders. Schon bei der Tonbandaufnahme verlieren sich wesentliche Komponenten dieses Zusammenwirkens. Mit dem Umformen der gesprochenen Worte und Sätze in Schriftzeichen erfolgt dann eine Abstraktion. Derjenige, der das zu Hörende aufschreiben will, muss das Gehörte interpretieren, seinem Interesse folgend jeweils erneut verständlich werden lassen. Diejenigen, die den Text später lesen, um ihn zu verstehen, müssen ebenfalls interpretieren, ihn für sich verständlich werden zu lassen. Es ergibt sich jedoch kein statisch endgültiges Ergebnis, keine Regeln und Vorschriften, die es anzuwenden gilt. Ein Interesse, sich die Worte, Erläuterungen, Hinweise usw. von Heinrich Jacoby aufzuschließen, bleibt ein anhaltender Prozess. Nur bei alltäglicher Bereitschaft zum Funktionieren eröffnen sich Erkenntnisse und Einsichten zur Verhaltensänderung und verstehen lässt sich nur das, wozu die Person jeweils momentan fähig ist.

Ist der Text allerdings bekannt und das Interesse am Gesprochenen täglicher Begleiter, dann kann ein Hören des Originals, nämlich der analogen Aufnahme des Kursgeschehens, ein besonderes Erlebnis werden, das die Hörenden dem tieferen Sinn des Gemeinten näher bringt. Nun hören sie mit dem Klang der Sprache und ihrem Wortsinn auch eine „*Musik*“, Sprachmelodie und -rhythmus, und gleichermaßen die klingende Atmosphäre als Träger der Situation. Sie werden einbezogen in den analog schwingenden Vorgang, sie werden bewegt. Strukturelle Zusammenhän-

ge, die Spannungen des Redeflusses treten vernehmlich hervor, beunruhigen und ziehen die Hörenden über intellektuelles Erkennen hinaus in ihren Bann.

Die Problematik, die das Vermögen der Menschen zum Abstrahieren begleitet, verdeutlicht sich, wenn das Erfahren konkreter Wahrnehmung gegenüber dem abstrahierenden Begreifen weniger wichtig ist. Heinrich Jacoby hat seit seiner Tätigkeit als Musiklehrer an der Odenwald-Schule oft beklagt, dass bei pädagogisch außerordentlich engagierten Menschen, vor allem bei Reformpädagogen, Wissen in seiner abstrakten, schriftlichen Form Grundlage jeweiliger Erkenntnisse blieb. Sie mieden konkretes unmittelbares Erfahren eigener Fähigkeiten, eigenen Verhaltens. Sie redeten und schrieben über das Thema Pädagogik, aber sie probierten nicht in konkreten Situationen zu erkunden, was ihren theoretischen Überlegungen zugrunde lag. „*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum*“ lässt Johann Wolfgang Goethe seinen Mephisto im Drama Faust sagen.

Sich überwiegend in einer Welt der Sachverhalte zu befinden, wenn also der Mehrwert, das Abwägen von Gewinn und Verlust, der Ehrgeiz, Sieger zu sein und Ähnliches die Tätigkeiten beherrschen, ruft dieses Verhalten Entfremdungen vom Erfahrenen, Empfundenen hervor. Die Selbstsicherheit mindert sich. Angst, etwas falsch zu machen, vermeintliche Normen zu verletzen, behindern Kommunikation und Mitgefühl.

Gleichwohl sind das mit der biologischen Ausrüstung des Menschen gegebene Abstraktions-, wie auch das Erinnerungsvermögen wesentliche Voraussetzung für schöpferische Produktion sowie entsprechende Reproduktion. Und ausgewogenes Zusammenspiel zwischen abstraktem Wissen und konkreter Erfahrung, das unser Bemühen um Selbstfindung und Verstehen lebenslang stützen kann, eröffnet unsere Offenheit zum Funktionieren lassen unserer biologischen Ausrüstung und damit zu verständigem und verantwortungsbewusstem Reagieren und Handeln.

Ausschnitte aus Briefen von Heinrich Jacoby an Sophie Ludwig

Aus einem Brief von Heinrich Jacoby an Sophie Ludwig, 15.12.1941:

„...Ich versuche im Unterricht immer noch systematischer das bloße „Wissen“ zu verhindern und die Menschen soweit zu bringen, dass sie von früh bis spät, auf Schritt und Tritt Gelegenheiten spüren, bei denen sie ihr Verhalten überprüfen können und auf mehr Tastbereitschaft, auf mehr Reagierbereitschaft und Sich-ansprechen-lassen umschalten können. Wie viel Zeit haben wir auf das Verhalten beim Erwachen am Morgen verwendet, wo wir versuchen, bevor die Augen aufgehen, schon soweit zu kommen, dass wir sie nicht mehr aufmachen müssen, sondern dass sie selber aufgehen. Das Beispiel vom Säugling, der sich lange Zeit vorher streckt und dehnt, bevor die Augen aufgehen - das Interesse am Gegenwärtigsein vom Moment des Nicht-mehr-schlafens bis zum Wach-sein, so dass man von sich wirklich von „er-wachen“ in ähnlichem Sinne sprechen könnte, wie von er-arbeiten. Eine ganze Anzahl meiner Schüler führt das jetzt regelmäßig durch, dass sie sich lieber 1 Stunde früher wecken lassen, als sie sonst „eigentlich“ aufstehen müssen. ... Soweit die Leute das wirklich durchführen, berichten sie übereinstimmend, wieviel tauglicher und frischer und offener sie in den Tag kommen, selbst wenn sie spät ins Bett gekommen sind und dann trotzdem die Zeit für das Erwachen sich noch vom „Morgenschlaf“ abzwacken! Dann ist obligatorisch, dass sie versuchen bei der Morgentoilette so viel wie möglich, „anwesend“ für Kontakt mit den Objekten, die sie brauchen, zu sein (Zahnbürste, Kamm, Waschlappen etc.) außerdem unter allen Umständen versuchen, die Füße zum Greifen zu gebrauchen, etwa beim Öffnen des Wasserhahns, der Türen etc. ...Wirklich verpönt ist jede Art von „Üben“, die als Übung isoliert getan werden soll und sich nicht an den realen Gegebenheiten des Alltags vollzieht.

Das Gleiche gilt für das Schauen: Bereitschaft überall die Hell-Dunkelhaftigkeit der Gestalten zu erleben, und für's Hören im Sinne von Lauschen, statt zu-zuhören etc. Die Hauptarbeit ist, die Menschen dazu zu bringen, dass sie wirklich innerlich akzeptieren, sich still und erfahrungsbereit und nicht „beobachtenwollend“ für das Sich-selber-begegnen und an seinen eigenen Zuständen und Verhaltensweisen eventuell Anstoß zu nehmen zu interessieren. Ich bin oft erstaunt, wie weitgehend die Veränderungen sind, die sich nach kurzer Zeit schon einstellen, wenn wirklich die Realität des Alltags als das eigentliche Arbeitsproblem erkannt und bejaht wird. Dazu kommt dann noch der ausgedehnte Bereich von Gelegenheiten zum Panikstudium und Abklingenlassen von Panik, wieder angefangen am frühen Morgen beim ersten „Blick in den Spiegel“, beim in Kontakt kommen mit der kalten Luft, wenn man aus dem warmen Bettchen muss, beim Bewältigen aller Arten von Kontrasten, von kalt zu warm und umgekehrt, von hell zu dunkel und umgekehrt (besonders abends aus den hellen Räumen in die verdunkelte Straße) etc. etc. – Grundsätzlich müssen alle Beiträge sammeln und zur Diskussion stellen von Gelegenheiten, bei denen man unbewusst und aus Routine gewöhnt ist, da etwas zu „machen“, wo biologisch und physiologisch gesehen etwas nur „geschehen“ würde wie beim Kauen beziehungsweise Schlucken (Interesse am Schluckreflex), beim „Atem einziehen“ statt einströmen lassen, beim „Drücken“ bei der Stuhlentleerung, statt die ausscheidungsreifen Ausscheidungen nur zu „entlassen“, beim „nachdenken“ und „Sich-erinnern-wollen“ etc. etc. Durch die Häufung der Alltagsgelegenheiten, bei denen man auf grundsätzlich gleichartige Problematik stößt und durch die Allgemeinheit der Verbreitung solch unzureichender Verhaltensweisen verlieren solche Feststellungen auch den Charakter von persönlicher „Un-



zulänglichkeit“ und von „Fehler“ und rufen auch nicht so leicht neurotische Reaktionen hervor. ...“

Aus einem Brief von Heinrich Jacoby an Sophie Ludwig am 06.05.1941:

„...Ich bin auch immer mehr darauf aus, deutlich zu machen, dass bei stofflich sehr verschiedenen Arbeitsverabredungen es sich funktionell doch um die gleichen Probleme handelt. Ich lasse das Stehen, Knien, Sitzen als das gleiche Phänomen erfahren: als Problem des Kontaktes zu einer Unterlage, der so tastend und dabei so als Empfindung der Festigkeit des Bodens und der Empfindung des zuverlässigen Widerstandes in der Auflagefläche (Fuß, Knie, Sitzknorren) erlebt werden soll, dass man die Straffung durch die Ausnützung des drucklos Getragenwerden könnens möglichst bewusst erlebt. Wenn beim Sitzen z.B. für die Reduktion des Rumpfgewichtes die Arme zum

Abstützen benutzt werden, dann besteht das gleiche Problem für die Hände, wie beim Stehen für die Füße, und so ganz einfache Verabredungen wirklich ernst nehmen, bringt uns dann immer wieder an alle nur erdenkliche andere Gewichts- und Gleichgewichtsprobleme. Und wenn dann immer wieder grundsätzlich geklärt wird, dass das Empfinden des Gewichts von Masse immer der Ausdruck der Wirkung vom Zug und Gegenzug ist und ich alle nur theoretisierenden Diskussionen auf die paar Grundtatsachen zurückführe, dann ist es auch leichter die Schüler allmählich zu selbstständigerem Arbeiten zu bringen. Und immer und immer wieder wird dann auch klar, dass Stillewerden die Voraussetzung für das Empfinden von Zug und Gegenzug, für das Spüren des Bodens wie der Bewegungsqualität ist und das Stillewerden von selber weg von Augenaktivität und intellektuellem Nur-Wissen-Wollen führt. ...“

*Sophie Ludwig und
Heinrich Jacoby 1933,
fotografiert von
Elsa Gindler*

Heinrich Jacobys Impromptu

von Elena Schöndorf

Es ist das erste Mal, dass ich mit einer Partitur, die von Hand geschrieben ist, zu tun habe. Als ich diese Noten zum ersten Mal auf's Pult stellte, habe ich sie erst einmal lange nur angesehen. Eine Handschrift ist etwas so Faszinierendes, so eigen wie ein Mensch selbst. Ich spüre, welchen Schatz ich vor mir habe, mehr als bei gedruckten Noten. Weil jede einzelne noch so kleine Note von Hand geschrieben ist, wird mir noch einmal deutlicher, wie viel Arbeit und Sorgfalt darin steckt.

Ich bin Heinrich Jacoby bisher nur in seinen Schriften begegnet, habe ihn auf Fotografien gesehen, seine Stimme in Kursaufnahmen gehört. Und nun liegt mir ein Stück Musik von ihm vor. Und wie ich es zum ersten Mal anspiele - noch nie war mir so eindrucklich, wie besonders eigentlich die musikalische Äußerung ist, wie viel mehr ich nochmal von einem Menschen erfahre. Es ist wie Anteil nehmen zu dürfen an etwas sehr Eigenem, Innigem und ja auch Intimen. Es ist als ginge ich direkt ins Gespräch mit ihm, werde ihm ein Gegenüber, als würden nur wir zwei uns für diesen Moment treffen.

Es zeigt mir wieder mal, welche Kraft Musik als Art der Äußerung hat. Wie viel daraus spricht, ganz unmittelbar, ohne Worte.

Die ersten Klänge haben mich unmittelbar berührt - tiefe, weiche Klänge. Ruhig bewegt, zart. In der Zartheit klingt auch eine gewisse Last, eine Ernsthaftigkeit. Dieser Mensch muss etwas erlebt haben, kein leichtes Leben. Auch Leid.

Die Klänge sind auf eine Art gesetzt, dass eine große Weite entsteht - ähnlich seinem sprachlichen Reichtum benutzt er die Klänge der gesamten Tastatur. Das Klavier kommt in einer Weise zum Klingen, dass alles schwingt und vibriert.

Seine ganze Bandbreite wird genutzt, die dunklen und hellen Klänge vergrößern sich gegenseitig.

Dieses Stück war mir so befremdlich zu Beginn. Zum einen war es zunächst einmal ein Prozess und neu für mich, überhaupt mit der Hand-Notenschrift vertrauter zu werden. Die Art, die Eigenschaften dieses Stückes, wie die Musik gesetzt ist, die Wege auf den Tasten, die Griffe - all das ist sehr anders als das, was ich kenne, was mir von anderen Komponisten aus der Literatur der klassischen Klaviermusik schon in den Fingern liegt und das, wie ich dann bemerkte, auch mehr meinen Hörgewohnheiten entspricht. Ich habe recht schnell gemerkt: Da kenne ich mich nicht so schnell aus wie ich das von anderen Stücken gewohnt bin, es gibt nichts ‚Typisches‘, das ich von der Sprache anderer Komponisten kenne, mit denen ich mich seit Kindheit beschäftige und deren Musik ja auch vielerorts erklingt. Diese Musik von Heinrich Jacoby ist wirklich eigen, eigenartig. Kennenlernen und vertrauter werden mit diesem Stück ist ein viel längerer Prozess.

Bei der allerersten Begegnung mit diesem Stück war ich sehr berührt - unmittelbar. Ich kenne das schon, oft wenn ich mich an etwas herantaste und es zum ersten Mal probiere, ist alles so frisch und interessant, ich entdecke jeden Klang neu und bin ganz da. Ja, jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Und dann kommen die ersten Schwierigkeiten. Da beginnt die eigentliche Forderung. Da steht im Vordergrund, wo es noch klemmt. Phasenweise war mir das Stück holzig, fremd. Unverständlich, ich war orientierungslos.

Zu Beginn war es so viel Verschiedenes, verschiedene Teile oder Abschnitte. Das ist ein schönes Entdecken, wenn sich die Zusammenhänge und Bezüge erschließen. Und dann wurden die Teile immer mehr zu Abläufen, mehr zu einer Gestalt.

Und wie mir das Stück so allmählich zuwächst und ich mehr ein Empfinden für das Gesamte bekomme, merke ich, wie viel schon in den ersten Takten enthalten ist. Es ist, als wohne dem Anfang schon das Ende inne - und das ganze Stück.

Impromptu

Andante per un tempo

The first system of the handwritten musical score consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The music is written in a 3/4 time signature and a key signature of two sharps (F# and C#). The piece begins with a melodic line in the right hand, characterized by eighth and sixteenth notes, often beamed together. The left hand provides a steady accompaniment of eighth notes. A long slur spans across the first three measures of the system.

The second system continues the piece with two staves. The melodic line in the right hand shows some chromatic movement and includes a few grace notes. The bass line remains consistent with the eighth-note accompaniment. A slur covers the first three measures.

The third system features two staves. The right hand's melody continues with similar rhythmic patterns. The left hand's accompaniment shows some dynamic markings, including a 'p' (piano) and a 'f' (forte). A slur is present over the first three measures.

The fourth system consists of two staves. The melodic line in the right hand becomes more active with some sixteenth-note passages. The left hand continues with the eighth-note accompaniment. A slur spans the first three measures.

The fifth system shows two staves. The right hand's melody includes some triplet-like figures. The left hand's accompaniment remains steady. A slur covers the first three measures.

The sixth system consists of two staves. The right hand's melody continues with eighth and sixteenth notes. The left hand's accompaniment is consistent. A slur spans the first three measures.



Handschrift von
Heinrich Jacoby,
Impromptu

Warum bringen wir den Vortrag Werner Heisenbergs „Das Naturbild Goethes und die technisch naturwissenschaftliche Welt“ (1967) und einen Einführungskurs (1956) von Heinrich Jacoby miteinander in Verbindung?

„Nur durch Mäßigung erhalten wir uns.“ Goethe

von Marianne Haag, Martin Hoppe

Werner Heisenberg setzt sich in seinem Vortrag mit dem Naturverständnis von Goethe und Newton auseinander und kommt zu dem Schluss, dass die beiden so konträr erscheinenden Vorgehensweisen im Kern doch komplementär sind.

„Unter allen Entdeckungen und Überzeugungen möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorgebracht haben, als die Lehre des Kopernikus“, schrieb Goethe (1749 – 1832) in seiner Farbenlehre. Es war eine riesige „Forderung an die Menschheit, auf das ungeheure Vorrecht Verzicht zu tun, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein.“ Was „ging nicht alles durch diese Anerkennung in Dunst und Rauch auf; ein zweites Paradies, eine Welt der Unschuld, Dichtkunst und Frömmigkeit, das Zeugnis der Sinne, die Überzeugung eines poetisch-religiösen Glaubens.“

Der Physiker Werner Heisenberg vermutete in seinem Vortrag, dass „die Zustimmung zum kopernikanischen Weltbild, dessen Überzeugungskraft auch Goethe nicht widerstehen konnte“, für diesen einer der Kompromisse war, die er schon früh schließen musste. Denn Goethe fürchtete sich vor der Abstraktion, ohne die aber das heliozentrische Weltbild nicht hätte bewiesen werden können.

„Für Goethe begann alle Naturbetrachtung und alles Naturverständnis mit dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck; also nicht mit einer durch Apparaturen ausgefilterten, der Natur gewissermaßen abgezwungenen Einzelercheinung, sondern mit dem unmittelbar unseren Sinnen offenen, frei-

en Naturgeschehen... Aber (er) blieb bei der unmittelbaren Beobachtung nicht stehen. Er wusste wohl, dass erst mit dem Leitfaden eines zunächst nur vermuteten, dann aber im Erfolg zur Gewissheit werdenden Zusammenhangs aus dem unmittelbaren Eindruck auch Erkenntnis werden kann.“ Goethe selbst schrieb dazu: „Dieses aber mit Bewusstsein, mit Selbsterkenntnis, mit Freiheit...“. Werner Heisenberg erläuterte dies: „Goethe war überzeugt, dass das Lösen von der sinnlich wirklichen Welt, das Betreten dieses grenzenlosen Bereichs der Abstraktion zu mehr Schlechtem als Gutem führen müsse... Er hat sich Gedanken darüber gemacht, wie dieses Geschehen auf das Verhalten der Menschen zurückwirken würde.“

Im Gegensatz zu Goethe war die moderne Naturwissenschaft schon seit Newton (1642 – 1726) andere Wege gegangen, hatte die Abstraktion nicht gefürchtet und große Erfolge erzielt. Heisenberg konstatierte, diese moderne Naturwissenschaft habe sich „bis zum heutigen Tage völlig geradlinig und folgerichtig entwickelt“.

Heinrich Jacoby sprach, bezogen auf das Verhalten, von einer notwendigen ‚kopernikanischen Wende‘. Er führte aus, welch ungeheure Forderung für die Menschen die Wende vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild gewesen war. Am Beispiel „Sonnenaufgang, Sonnenuntergang“ wurde zunächst deutlich, „wie grotesk hier die Diskrepanz ist zwischen dem, was ich, wie wir so schön sagen ‚weiß‘ und dem, was ich zu erfahren meine“. „Für den praktischen Alltagsgebrauch genügt es vollkommen, dass mir ‚die Son-

ne aufgeht'. Wenn ich aber in der Welt lebe und ein Bedürfnis habe, nicht intellektuell zu wissen, sondern meinen Ort zu spüren, von dem aus ich die Welt erlebe oder auf die Welt, die Umwelt wirke, dann allerdings langt es nicht mehr. Ohne Einsatz kommen Sie nicht zu so einer Klarheit der Realität, in der Sie leben, dass Sie weniger missbrauchbar sind."

Die Fähigkeit der Menschen, unmittelbar zu erfahren, ist begrenzt, das zeigt das Beispiel 'Sonnenuntergang'. Wir erleben: 'Da geht die Sonne unter', die Realität des Geschehens ist jedoch eine andere. Wir bedürfen der Hypothese, dass die Sonne der Fixpunkt ist. „Erst wenn ich die Konzeption habe 'unsere Kugel dreht sich', wird es eindeutig.“ Mit den Kursteilnehmenden versuchte Heinrich Jacoby zunächst grundlegende Verhältnisse des heliozentrischen Weltbildes zu klären. „Da ist die Sache, dass eine Sache nur durch ihr Gegenteil deutlich wird. Denn ohne, dass Sie etwas gewusst haben über das geozentrische System, können Sie auch das heliozentrische nicht verstehen. Wenn ich mir nie den Kopf zerbrochen habe 'was bewegt sich denn da'? Und 'ob die Erde der Mittelpunkt ist'? sagt mir weder das Eine noch das Andere etwas.“ Alle am Kurs Teilnehmenden waren aufgefordert, bei 'Sonnenuntergang' zu probieren, auf Grund des Klar Gewordenen das Geschehen neu zu erleben, zu prüfen.

Uns, die wir die beiden Texte zusammenbringen, interessiert der unterschiedliche Zustand, die veränderte Situation von Welt und Menschen zur Zeit Goethes und heute. Goethe erlebte noch die Anfänge der naturwissenschaftlich technischen Welt mit. In den seitdem verflossenen 200 Jahren hat sie sich sehr anders entwickelt, als er es erhofft hatte. Wir sind in diese andere Welt hineingeboren, deren Bild durch die Naturwissenschaft und ihre Auswirkungen auf die Technik umgestaltet ist. Ungeheure Erleichterungen wurden möglich. „Die moderne Medizin hat große Seuchen auf der Erde weitgehend ausgerottet... Gleichzeitig sind Gefahren so bedrohlich geworden, wie Goethe es vorausgesehen hat“, beschrieb Werner Heisenberg. Während für Goethe Wahrheit und Richtigkeit nicht zu trennen waren vom Wertbegriff – „das 'unum, bonum, verum', das 'Eine, Gute, Wahre'

war für ihn... der einzig mögliche Kompass, nach dem die Menschheit sich beim Suchen ihres Weges durch die Jahrhunderte richten konnte“ – können Wertvorstellungen heute nicht aus der Wissenschaft selbst kommen. Ob der durch sie erreichte Fortschritt aber wertvoll sei, „das entscheidet sich erst mit den Wertvorstellungen, von denen sich die Menschen beim Setzen ihrer Ziele leiten lassen.“

„Wenn ich versuche, Ihnen ein zutreffenderes Bild von den Entfaltungsmöglichkeiten des einzelnen und des Menschen überhaupt zu vermitteln“, sagte Heinrich Jacoby, „so geschieht das nicht, damit der einzelne nur im Sinne der Entwicklung seiner Persönlichkeit mehr entfaltet wird, sondern damit er durch die Erkenntnis und das Realisieren eigener Möglichkeiten – durch seine Nachentfaltung – zu einem Menschen wird, der an der Entwicklung der Menschheit und damit einer positiven friedlichen Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse interessiert ist. Er sollte durch das, was er durch bewusste Arbeit an sich selbst als Nachentfaltung erleben kann, zunehmend tauglicher werden zur Mitarbeit an einer allgemeinen menschlichen Entfaltung und Nachentfaltung. Nicht nur ein menschlicherer Einzelmensch, sondern ein menschlicherer Mitmensch werden.“

Goethes Warnung gilt auch heute, „dass wir nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alle anderen Organe verkümmern lassen dürfen; dass es vielmehr darauf ankommt, mit allen Organen, die uns gegeben sind, die Wirklichkeit zu ergreifen.“ Er sprach hier vom Spiel und Zusammenspiel unserer funktionellen Grundstrukturen und der dadurch gegebenen potentiellen Möglichkeiten. Heinrich Jacoby wies darauf hin: „Wir benutzen die Organisation für Erfahrung, sobald es die Realität, dass man sich anstößt an einem Tisch, übersteigt, gar nicht, sondern wir benutzen eine Organisation, die man uns angedrillt hat für Auswendiglernen, für Hinnehmen und für allmählichen Verzicht auf unser Bedürfnis zu prüfen, was wir hinnehmen sollen... Irgendeinen Teil von mir benutze ich nicht, den meinewegen der Planck oder der Einstein oder der Heisenberg oder sonstige Leute, der Newton... was die benutzt haben“.

Heinrich Jacoby, aus dem Ferieneinführungskurs Jona 1956, 5. Arbeitsvormittag

Transkription: Marianne Haag

...Wir benutzen die Worte, als ob wir was damit verknüpfen. Und wir reden von „das Atom“ als ob es das Atom isoliert auf der Welt gäbe. Dasselbe, was ich gestern gesagt habe: Wir reden von Persönlichkeiten, Individuen, als ob es ein Individuum auf der Welt gäbe. Es gehören mindestens schon zwei dazu, damit ein neues auf die Welt kommt. Und das ist nun auch schon kein Wesen, das existiert für sich allein. Es kann nicht drei Tage alt werden ohne andere. Ein Atom kann nicht existieren ohne andere. Unser Interesse kann sich auf die Fiktion von einem Atom konzentrieren und kann uns daraus grundsätzliches offenbar werden lassen. Aber was Sie sehen wollen ist immer etwas ganz anderes. Selbst wenn wir ein Mikroskop konstruieren könnten, das noch Millionen Mal mehr vergrößern kann als die phantastischen Vergrößerungen, die durch das Elektronenmikroskop möglich geworden sind, könnten wir auch nicht EIN Atom sehen. Wir würden immer ein Atom im Verband mit anderen Atomen sehen. Das ist ABC-Sache, von der wir am 1. Morgen gesprochen haben, die sonderbare Illusion, erst kommt 1 Ding, dann kommt das 2., dann das 3., dann das 4. Aber das eine Ding existiert nur durch die Existenz unzähliger anderer Dinge.

Frau K.: Aber das haben Sie auch nicht nachgeprüft, Herr Jacoby, Sie haben es auch...

H.J.: Nachgeprüft nicht, aber ich kann es mir gar nicht anders vorstellen als so. Es ist so natürlich wie selbstverständlich. Liebe Frau K., Sie wären ja nicht hier, ohne dass sich einige tausend Menschen anstrengen, dafür zu sorgen, dass Sie von Berlin hierher fliegen können.

Fr. K.: Ja ja, natürlich, das ist der Ganzheitsgedanke.

H.J.: Was brauch' ich da noch viel zu glauben, ich weiß.

Sehen Sie, ich bin so dankbar dafür, dass Frau K. das ausspricht, was in unser aller Köpfen zu Hause ist. Das ist ja

das Fatale, dass die zentralsten Einsichten, die der Mensch braucht, um zuverlässig Auskunft über sich und über die Welt, mit der er sich beschäftigt, zu bekommen, dass die praktisch inexistent sind für unsere gebildeten Menschen, sofern sie nicht versucht haben, die neuesten Etappen ein bisschen mit zu prüfen. Aber sie können sie nicht prüfen, wenn sie nicht so funktionell denken wie die Menschen, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, denken müssen, um vom Fleck zu kommen.

Aber wir alle sind fähig, so funktionell zu denken. Ich will Sie an einer sehr zentralen Gegend dazu verführen, etwas zu ahnen von dem Unterschied zwischen dem, was wir Denken nennen und zwischen funktionellem Denken. Etwas, was der Mathematiker von Anfang an tun muss, ohne dass er es zu wissen braucht. Das ist der Unterschied vom Arithmetiker und vom Mathematiker, dass der Mathematiker Beziehungen untersucht, und der Elementar-Arithmetiker statische Elemente kombiniert, also addiert, subtrahiert. Multiplizieren ist schon komplexer und dividieren auch schon komplexer. Und da wir das alles auswendig lernen, was zu Platos Zeiten oder noch im Mittelalter von den gelehrten Menschen jedes Mal neu erarbeitet werden musste, so dürfen wir uns nicht wundern, dass wir mehr funktionieren wie halbbeschädigte Automaten, als wie Menschen, die ihre Organisation für Erfahrung gebrauchen.

Wir benutzen die Organisation für Erfahrung, sobald es die Realität, dass man sich anstößt an einem Tisch etc. übersteigt, gar nicht, sondern wir benutzen eine Organisation, die man uns angedrillt hat für Lernen, für Auswendiglernen, für Hinnehmen und für allmählichen Verzicht auf unser Bedürfnis zu prüfen, was wir hinnehmen sollen.



Im Zusammenhang mit dem Ferienkurs bei Heinrich Jacoby in Gstaad 1952 hat sich Sophie Ludwig folgende Aussagen zum Prüfen notiert:

„Konzentration – Daseinsqualität, die Ausdruck für den Kontakt zu etwas ist.“

„Es gibt keinen besseren Anlass zu Zerstreutheit, Unkonzentriertheit, als eine unpräzise Aufgabe.“

„Erst gerichtete Kräfte können etwas leisten. Viel potenzielle Energie kann wenig leisten. Wenig gerichtete Energie kann viel leisten.“



*Tauchversuch in der
Schüssel,
fotografiert
von Sophie Ludwig*

Bereitschaft zur Angst

von Birgit Rohloff

Eine Äußerung von Heinrich Jacoby im Einführungskurs 1956 zu Tauchversuchen hat mich unmittelbar getroffen: Bei diesen Untersuchungen sei ein Abbau von Angstbereitschaft notwendig.

Sie sollen also dazu geeignet sein, sich mit der Bereitschaft zur Angst auseinanderzusetzen? Wenn ich untersuche, unter welchen Voraussetzungen es mir möglich werden kann, unter Wasser Luft ausströmen zu lassen, bis ich spüre, dass ich aus dem Wasser kommen muss, und dadurch ermögliche, dass Luft wieder in mich einströmen kann, kann ich mir einen gelassenen Zustand erarbeiten? Durch die Tauchversuche erfahre ich, dass ich mich vom Boden tragen lassen muss. Ich erlebe bewusst in meiner Masse, dass ich durch die Schwerkraft Richtung Boden gezogen werde. Nur dann kann Atmen ungestörter ablaufen.

Bedeutet dies nun, dass ich verunsichert bin, wenn ich die Beziehung zum Boden verliere und es enger wird in mir? Es kann demzufolge durch Kontakt zum Boden möglich werden, dass Angst sich nicht ausbreiten kann? Ich begünstige ängstliches Verhalten, wenn ich mich dem Zug der Schwerkraft nicht überlasse?

Wenn ich schnell bereit bin, eng zu werden, „lese“ ich dies jetzt eindeutiger als Antwort auf fehlenden Kontakt zum Boden. Ich verstehe nun, dass ich dann schon dazu bereit bin, mit Angst auf die Begegnung mit Wasser zu reagieren. Um angstfreier und gelassener zu werden, ist Kontakt zum Boden notwendig.

Zu diesen Erfahrungen passt ein Missverständnis, das mir vor einiger Zeit klar geworden ist: Im Alltag erlebe ich häufiger, dass ich mich beeile, ohne dass die äußeren Umstände es erfordern würden. Nun habe ich die Ursache dafür gefunden: Treibe ich mich an und fühle mich unruhig, orientiert mich in solchen Momenten nicht meine Beziehung zum Boden; ich lasse mich im Gehen nicht vom Boden tragen. In solch unruhigem Zustand verhalte ich mich getrieben, da die Voraussetzungen dafür erfüllt sind. Wenn mich dann noch beschäftigt, dass ich mich nicht antreiben sollte, weil es doch scheinbar keinen Grund dafür gibt, bleibe ich bereit dafür, mich weiter zu beunruhigen. In diesem Zustand kann ich gar nicht da sein, wo ich bin, und gegenwärtig reagieren.

Mehr zur Ruhe zu kommen wird mir erst möglich, wenn ich auf den Zug der Schwerkraft reagiere. Der Boden kommt mir dann wie entgegen, ich bedrücke ihn nicht. Nehme ich die damit verbundenen Zustandsveränderungen wahr, erlebe ich, wie sich Gelassener-Werden in meiner Masse vollzieht und ich mich ausgeglichener fühle.

Es bewegt mich, dass sich durch meinen Zustand, der sich ständig verändert, entscheidet, wie ich jeweils in der Welt bin, wie mich Reize treffen, wie ich sie wahrnehme und wie ich auf sie reagiere. Auch eigene Erfahrungen und Erkenntnisse kann ich nicht konservieren, sondern sie müssen von mir immer wieder neu geprüft werden. Weiche ich dem nicht aus, erlebe ich nicht nur in meiner Masse, dass ich in einen strafferen, ruhigeren Zustand komme, auch alle Auseinandersetzungen finden in einer anderen Qualität statt und es zeigen sich ungeahnte Wege, jenseits von routiniertem Verhalten.

Auf einem Bein im Gleichgewicht

von Katharina Rüsing

In diesem Frühjahr habe ich immer wieder beobachten dürfen, wie Stockenten oder auch Schwäne auf einem Bein stehend sich putzten und sogar schliefen. Mir schien, dass sie es auf einem Bein sehr behaglich haben. Irgendwann versuchte ich, mir zu Hause ausgiebig bewusst werden zu lassen, wie sich das eigentlich genau vollzieht: Auf einem Bein im Gleichgewicht!

Auseinandersetzungen, die meine Freude und die Lust zu entdecken, weiter entfachten. Immer wieder ergriff ich Gelegenheiten, „einbeinstehende“ Vögel wahrzunehmen, was mich zu weiteren Beobachtungen verführte.

Es verlockte mich zu schauen, ob heuer die Wildgänse­schar im Berliner Tiergarten wieder da ist. Jawohl, sie war es. Ich entdeckte 18 Kanadagänse mit 6 sehr jungen Gösseln am Neuen See. Stunden verbrachte ich nun bei ihnen, weil ich vielfältigere Eindrücke brauchte, um mit ihnen vertrauter zu werden und damit sich mir Zusammenhänge in ihrem Verhalten klarer erschließen können. Dadurch entwickelten sich Fragen zu ihnen und ihrer Art von selbst. Es ergaben sich eine Anzahl von kleinen unterschiedlichen Erlebnissen, durch die sich allmählich ein umfassenderes Bild entfaltete.

Aus einer kleinen Situation wuchs Interesse und vertiefte nicht nur meine Verbundenheit, Wahrnehmung und das Wissen über Kanadagänse, sondern ebenso mein Interesse, zu fotografieren.



Sich auf einem Bein stehend putzen

¹ Elsa Gindler - Sind wir erreichbar? Aus ihren Berliner Ferienarbeitsgemeinschaften 1958-1960, (Schriftenreihe Bd.6), Hrsg. von Marianne Haag, 2019, Heinrich Jacoby-Elsa Gindler-Stiftung



Die zwei linken Gänse beginnen zu verjagen

Hier ein Händchen voller Eindrücke und Bilder, die vor allem durch beharrliches Wirken-Lassen entstanden sind. Es tauchten ergänzend zu meinen Beobachtungen Inhalte und Anregungen Elsa Gindlers auf (aus dem Buch „Sind wir erreichbar?“¹). Sie sind kursiv gedruckt und teilweise etwas umformuliert. Elsa Gindlers bemerkenswerte und umfassende Präsenz erfüllt mich immer wieder mit großer Dankbarkeit.

Wie friedlich die Kanadagänse zusammenleben, durfte ich in diesem Sommer erfahren. Wie ein großer Organismus, miteinander verbunden, folgte der ganze Schwarm rhythmisch den Abläufen des Tages. Ein Wechselspiel zwischen Ruhen und Schlafen, sich erheben und gehen, Futter suchen und zum nächsten Platz schwimmen. Häufig setzte die Gänsefamilie den Impuls um weiterzuziehen. Aus sich heraus, im eigenen Tempo bleibend, folgten die anderen. Einige schliefen noch, andere putzten sich oder suchten nach Fressen. Wieder zusammenzukommen war ein eigenes Geschehen, in seiner eigenen Zeit. Auch mit Rufen orientierten sie sich, um einander wieder zu finden. Ich schmunzelte über ihre Genügsamkeit, als einmal die ganze große Schar, einer Prozession gleich, die etwa 100 Meter vom Landwehrkanal zum Neuen See „schritten“.

Verjagen / Unruhe

In unterschiedlichen Situationen kam es dazu, dass die Kanadagänse einander verjagten, aber wie sie nach Beendigung des Geschehens darauf reagierten und sich dabei verhielten, weckte mein Interesse außerordentlich.

Häufig, wenn eine Gans verjagt wurde, rannte sie im Halbflug weg. Wonach beide, Jägerin und Gejagte, ihre Schwänze schüttelten und die verjagte Gans auch häufig mit ihren Flügeln schlug. Ich vermute, dass sie auf diese Weise ihre Spannung lösten, weil sie unmittelbar wieder zur Ruhe und zu einem selbstverständlichen, ja friedlichen Verhalten im Miteinander gekommen sind.

„Wie die Gans (im Originaltext ‚Katze‘) in dem Augenblick, wo sie nicht mehr tätig ist, geschehen lässt. Wie ihr ganzer Organismus so wird und sich löst...“ (S.44)

Hierzu fiel mir diese Frage Elsa Gindlers ein: *„Auch wenn wir an die Tiere nicht herankommen, kann ich für diese sich verändernde Gegenwart ankommen?“*

Elsa Gindler weiter: *„Und nun in der Richtung zu fragen: Kann ich, obwohl’s schwer ist, – mich hat vorhin jemand so bis aufs Blut gekränkt –, kann ich trotzdem... – das Kind brüllt, kann ich es so aus dem Bett nehmen, dass ich für*

diese Gegenwart ankomme, und nicht ein Schimpfer bin, der immerfort sich auseinandersetzt mit etwas, womit dieses Kind nichts zu tun hat?... Denn sobald so etwas aufkreuzt und ich woanders bin, merk ich doch, dass ich nicht von der Sache berührt werde, die da gerade vor mir liegt. Ist der Mensch imstande, das zu merken, dass er wieder ganz woanders herum vagiert, manchmal gar nicht mit Wortinhalten, aber es trifft mich nicht?“ (S. 22)

Im Geschehen

Die Gans lässt sich unentwegt vom Boden tragen. Sie lebt mit der Unterstützung des Bodens. Und bleibt stets einheitlich in Beziehung mit dem Schwarm, den Bäumen, dem Wasser, dem Wind...

„Zugang zur Wirklichkeit, ist das eine Gnade? Gehört dazu die Berührbarkeit, das Angerührt Werden, das Aufnehmen Können obwohl so viel los ist und, obwohl wir immerfort unter dem Diktat unserer Anforderungen stehen ... immerfort durchjagen durch den Tag? Gehört dazu, dass uns diese Möglichkeiten nicht abhandenkommen?“

(S. 65)

Ruhen

An Menschen gewöhnt, habe ich die Kanadagänse recht zugewandt erlebt. Dennoch musste ich mich von ihnen

belehren lassen, wie ich mich in ihrer Nähe zu verhalten habe, damit ihre Gelassenheit im Kontakt bestehen blieb. Einmal ließ sich diese Gans, gemächlich erst lange zu mir schauend unmittelbar in meiner Nähe nieder. Anfangs putzte sie sich, dann ruhte sie und später schlief sie sogar. Wie still die Gans ruhte! Ich folgte ihrem Atemrhythmus und staunte über ihre langen tiefen, den ganzen Vogel ergreifenden Atemphasen, mit deutlichen Pausen zwischen Aus- und Einatmen. Also Phasen die länger waren als die meinen. Wieviel stiller auch ich dadurch wurde.

Elsa Gindler sagte in Bezug auf uns Menschen: *„Denn nur mit einem größeren Verständnis des Phänomens „Ruhe“ als Voraussetzung für Spannung und des Phänomens „Regeneration“ als Voraussetzung für Entspannung könnte der große Teil unserer (Bewegungs)probleme gelöst werden.“* (Aus ihrem Vortrag 1931 anlässlich der Generalversammlung des Deutschen Gymnastikbunds, S.153)²

In diesem Sinne bin ich bei meinen Ausflügen zu den Kanadagänse immer wieder überrascht worden und mein Zugang zu Tier und Natur konnte sich vertiefen und selbstverständlicher werden.



² Elsa Gindler - Von ihrem Leben und Wirken. „Wahrnehmen, was wir empfinden“ Textauswahl und Darstellung von Sophie Ludwig, Bearbeitung Marianne Haag. 2002, 3. Auflage 2021, Heinrich Jacoby-Elsa Gindler-Stiftung



Die Wunschkastanie

von Katharina Doe-Voigt

Mit dem Fahrrad unterwegs zu einer der Kindergruppen, die ich betreue, sah ich erste Kastanien am Boden liegen. Ich konnte nicht anders, als abzusteigen und eine in die Hand zu nehmen. Die ersten Kastanien im Jahr berühren mich immer besonders: Wie sie glänzen und sich seidig, frisch und feucht anfühlen! Einige Minuten genoss ich diesen Moment. Da kam mir eine Idee.

Ich sammelte einige schöne, frische Kastanien, große, kleine, mittlere. Und auch einige, die noch eingeschlossen waren in ihrem Haus mit den kräftigen, spitzen Stacheln, aber auch schon ältere, deren Stacheln erschlafft waren und nicht mehr abwehrend piksen konnten. Freudestrahlend kam ich mit den Kastanien bei der Kindergruppe an. In ihr sind siebzehn Kinder im Alter von eineinhalb bis sechs Jahren zusammen.

Im Nu waren alle um mich herum versammelt, um zu sehen, was ich mitgebracht hatte. Wie sie lauschten, sie alle, und wie tastend sie die noch stacheligen und die bereits seidig glänzenden Kastanien in ihren Händen bewegten, mit ihnen spielten! Ich konnte nur staunen. Es ging heiter und fröh-

lich zu, trotz kleiner Schrecken und Ängste beim Entdecken blieb es ruhig, – eine wohltuende, lebendige Ruhe.

Wir kamen auf Wünsche zu sprechen. Auf meine Frage nach ihren Wünschen sprudelte es nur so aus ihnen heraus. Sie erzählten von solchen, die sich erfüllt haben, und von jenen, die unerfüllt blieben. Aber es wurde auch überlegt, ob man selber etwas beitragen könnte, damit Wünsche Wirklichkeit werden. Sie kennen das aus Märchen: Wer die Prinzessin heiraten will, muss drei schwierige Aufgaben bewältigen oder Rätsel lösen. Dazu waren sie alle – kindlich naiv – bereit.

Jedes Kind durfte sich eine Kastanie auswählen, die ich ihm schenkte. Das war dann nicht irgendeine Kastanie, sondern eine „Wunschkastanie“. Von dieser Wunschkastanie erzählte ich ihnen, etwa wenn sie abends zu Bett gehen und sie die Kastanie in die Hände nehmen, sie den Lauschenden an seinen Wunsch erinnert, davon erzählt und vielleicht Aufgaben gibt, die zu bewältigen sind. Oder aber Fragen stellt, auch Rätsel aufgibt, damit sich das Gewünschte erfüllen kann. Wie hingebungsvoll und ernst waren die Kinder ihrer Kastanie zugewandt und konnten, ohne dass jemand etwas davon hören konnte, von ihrem Wunsch erzählen! Es war ihr Geheimnis, das sie nur mit ihrer Wunschkastanie teilten. Es wurde für sie und für mich ein bewegender Moment. Ihre Augen strahlten danach, als hätten sich ihre Wünsche bereits erfüllt.

Wir alle haben Wünsche.

Lauschen wir ihnen? Wollen wir hören, was es von uns braucht, damit sich das Erhoffte offenbart? – Oder warten wir auf ein Wunder, auf einen Zufall, auf Nicht-Vorhersehbares?

Wünschen

von Marianne Haag

Aus vielen Perspektiven könnte Wünschen geprüft werden. Ende der 50er Jahren hat Elsa Gindler in einem Kurs erzählt, sie habe sich lange Zeit gewünscht gehabt, früh mit ihrer Arbeit aufzuhören, um Geige spielen zu lernen. Bis ihr bewusst geworden sei, dass sie in einer Qualität und mit einem Niveau spielen wollte, welche so viel Einsatz erforderten, den sie gar nicht würde leisten können. Da sei ihr Wunsch verfliegen.

Es ist ein Beispiel dafür, wie Beziehung zur Realität die Lebenswelt verändern kann. Wie konkret sind unsere Vorstellungen? Bleiben Wünsche schöne Träume, die uns immer wieder ablenken, herausholen aus dem Alltäglichen? Oder können sie so kräftig werden, uns zu bewegen und zu verändern?

Ich wünsche mir muntere Mitarbeitende.

Kommen mir dazu auch Fragen? Was braucht es, einsatzfreudig zu werden? Ist den Betroffenen das zu Leistende so konkret, dass es sie „einstellen“ kann? Wird ihr Engagement anerkannt? Werden ihre Beiträge gehört, geprüft? – So könnte nicht nur in einem Geschäftsbetrieb gefragt werden. Auch in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen können solche Fragen akut werden.

Wie ist es in Familie oder Partnerschaft? Wir wünschen uns Harmonie. Ist „über Unstimmigkeiten hinweg gehen“ ein Rezept dafür? Ist es vielleicht notwendig, Konflikte auszutragen, durchzustehen? Können wir es wagen, andere so anzusprechen, dass sie mobilisiert werden, damit wir gemeinsam versuchen, uns zu verstehen? Oder doch lieber schweigen? Halten wir es überhaupt für möglich, dass wir einander verstehen könnten?

Ich wünsche mir Partner. Bin ich selbst ein Gegenüber, verbunden mit mir, mit der Situation? – „Schon als Dreijährige spürte ich, dass ich mir meine Wünsche nur selbst erfüllen konnte“, berichtete Elsa Gindler.

Nachrichten und Hinweise

Gremien der Stiftung

Katharina Doe-Voigt (Vorsitzende), Marianne Haag (Stellvertretende Vorsitzende) und Anna Koim sind im Beirat. Vorstandsmitglieder sind Birgit Rohloff (Vorsitzende), Carola Portenlänger (Stellvertretende Vorsitzende), Martin Hoppe und Wolfgang von Arps-Aubert.

Ehrenamtliche Mitarbeit

Die Stiftung gäbe es nicht ohne den Einsatz von ehrenamtlichen Unterstützern. Vielfältig sind die Aufgaben, die engagierte Freunde der Stiftung oft schon seit vielen Jahren zuverlässig übernommen haben und dafür sorgen, dass die Stiftung ansehnlich und arbeitsfähig bleibt. Es ist sehr viel Arbeit, die Buchhaltung auszuführen, den PC mitsamt der Webseite auf dem Laufenden zu halten, Dokumente zu archivieren, abgenutzte Bücher aus der Bibliothek zu erneuern und den Garten in jeder Jahreszeit schön zu gestalten.

Auch dieser Rundbrief wurde ehrenamtlich erstellt.
Herzlichen Dank an alle Beteiligten!

Finanzen

Wir bedanken uns für die Spenden, die die Stiftung bekommen hat. Jede einzelne Spende unterstützt uns nicht nur finanziell. Sie ermutigt uns auch darin, uns weiter dafür einzusetzen, dass die Erkenntnisse von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby interessierten Menschen zugänglich werden und es auch bleiben. Dazu gehört dieser Rundbrief und in diesem Jahr auch die 8. Auflage von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“, von Heinrich Jacoby in ungekürzter Fassung. Die Veröffentlichungen

sind mit Kosten verbunden, die wir Dank finanzieller Unterstützung realisieren und verantworten können. Außerdem werden Archivmaterialien weiter digital erfasst. Damit werden interessierten Besuchern benötigte Informationen leichter zugänglich.

Zeit für Lesungen

Auf der Webseite unter ‚Hören‘ laden wir Sie dazu ein, Tonaufzeichnungen früherer Lesungen in der Stiftung zu hören. Viel Freude mit den unterschiedlichen Aufnahmen, die Sie auf diese Weise hören und wieder hören können! Unter <https://www.jgstiftung.de/hören> kommen Sie auf die Webseite.

Projekt Lesetag/ WerkstattTag 2022

Es war den Initiatoren bewusst, dass dieses Projekt die Teilnehmenden fordern würde. Der Vortrag von Werner Heisenberg (1967) „Die Naturwissenschaft Goethes und die naturwissenschaftlich technische Welt“ und die Auszüge aus zwei Tagen des Einführungskurses in Jona 1956 von Heinrich Jacoby, warum wurden sie hier miteinander in Verbindung gebracht?

Es sind Fragen entstanden, die am WerkstattTag zu einem Gespräch führten, unsere Existenz in dieser Welt betreffend, unser Weltbild, auch, welche Bedeutung die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby heute hat und wie wir uns damit auseinandersetzen.

Die Standorte, von denen aus Johann Wolfgang von Goethe und Isaac Newton die Welt erforschten, sind gegensätzlich: Goethe wollte die Welt nur soweit erforschen, als wir sie durch die unmittelbare sinnliche Erfahrung erkennen können. Newtons analytische, abstrahierende Herangehensweise führte zur naturwissenschaftlich technischen Revolution und weiter bis in die Welt der Quantenphysik, auch bis in die Welt der Computertechnik. Aber, so fragte Heisenberg, wo bleiben die

ethischen Werte, an denen sich Wissenschaftler orientieren sollen? Und er erinnerte: „Wir werden von Goethe auch heute noch lernen können, dass wir nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alle anderen verkümmern lassen dürfen; dass es vielmehr darauf ankommt, mit allen Organen, die uns gegeben sind, die Wirklichkeit zu ergreifen und sich darauf zu verlassen, dass diese Wirklichkeit dann auch das Wesentliche, das „Eine, Gute, Wahre“ spiegelt.“

Es wird heute immer erkennbarer: Wir stehen Natur nicht gegenüber, sondern wir sind selbst Natur. Das ist eine Tatsache, die Elsa Gindler und Heinrich Jacoby bereits vor hundert Jahren erkannt hatten. Ihr Arbeiten ging von der biologischen Ausstattung des Menschen und den Lebensbedingungen auf der Erde aus. Wenn wir in Beziehung dazu sind, also uns zweckmäßig verhalten, ist Entfaltung lebenslang möglich.

In dem Gespräch am WerkstattTag beteiligten sich die Anwesenden interessiert und engagiert, sich bewusst, dass es nicht um Theorien geht, sondern um unser konkretes Leben. „Unsere eigene Existenz wird von der Art betroffen, wie ich meine eigene Existenz erlebe“ hatte Heinrich Jacoby in dem Einführungskurs formuliert. Die Beteiligten wünschten sich, dass wir dieses Gespräch in der Stiftung fortsetzen.

Lexikon

Im Lexikon des socialnet hat die Stiftung Beiträge zum Leben und Wirken von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby veröffentlicht. Sie sind zu finden unter:

www.socialnet.de/lexikon/Gindler-Elsa

www.socialnet.de/lexikon/Jacoby-Heinrich



*Grabstätte
Elsa Gndler*

Gedenken

Die Stiftung hat sich seit ihrer Gründung für den Erhalt der Grabstätte von Heinrich Jacoby in Zürich eingesetzt. Sie befindet sich auf dem Friedhof Fluntern, Haupteingang an der Zürichbergstr. 189.

Elsa Gindler ist auf dem Waldfriedhof Zehlendorf beerdigt worden. Die Grabstätte, in der auch Sophie Ludwig und Elfriede Hengstenberg beigesetzt worden sind, wird ebenfalls von der Stiftung gepflegt. Wenn Sie die Stätte besuchen möchten, beschreiben wir Ihnen, wo sich das Grab dort befindet.

Bücher

Der Vertrieb aller hier aufgeführten
Publikationen läuft über die Stiftung.



■ **Heinrich Jacoby - Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘ - Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen,**

Einführungskurs 1945. Hg. Sophie Ludwig 1980.
ISBN 978-3-9-39969-02-0 € 25

■ **Heinrich Jacoby - Beyond ‚Gifted‘ and ‚Ungifted‘.**

Englische Übersetzung, 2019
Softcover € 22
Hardcover € 35

■ **Heinrich Jacoby - Doué? Pas doué?**

Französische Übersetzung 2019, DIN A4 € 35

■ **Heinrich Jacoby - Jenseits von ‚Musikalisch‘ und ‚Unmusikalisch‘ - Die Befreiung der schöpferischen Kräfte dargestellt am Beispiele der Musik**

Hg. Sophie Ludwig, 1984, erw. 2018, Books on Demand (BoD), Hardcover
ISBN 978-3-752-88672-6 € 22

■ **Heinrich Jacoby - Erziehen Unterrichten Erarbeiten - Aus den Kursen in Zürich 1954/1955**

Hg. Sophie Ludwig 1989, durchges. 2017, BoD, Hardcover
ISBN 978-3-743-17468-9 € 22

■ **Heinrich Jacoby - Musik: Gespräche – Versuche. 1953-1954 - Dokumente eines Musikkurses**

Hg. Sophie Ludwig 1986, Rudolf Weber 2003, erw. u. CD, Broschur
ISBN 3-7672-1413-x SONDERPREIS € 10

■ **Elsa Gindler - Von ihrem Leben und Wirken.**

„Wahrnehmen was wir empfinden“

Textauswahl und Darstellung von Sophie Ludwig. Bearbeitung Marianne Haag. 2002.

3. Auflage 2021. BoD, Paperback
ISBN 9783752674217 € 19,50

SCHRIFTENREIHE DER STIFTUNG:

■ **Elsa Gindler - Sind wir erreichbar?**

Aus ihren Ferienarbeitsgemeinschaften 1958-1960.
Hg. Marianne Haag, 2019, CD, (Schriftenreihe 6), Softcover
ISBN 978-3-9816474-7-1 € 35

■ **Elsa Gindler - Neue Aufgaben der Körpererziehung „...lauschen, wie die Bewegung verlaufen will.“**

Hg. Marianne Haag, 2015, CD, (Schriftenreihe 5), Softcover
ISBN 978-3-9816474-4-0 € 27

■ **Rudolf Weber - Die Entfaltung des Menschen. Arbeit und Bestreben Heinrich Jacobys vor dem Hintergrund seiner Biografie**

2010, (Schriftenreihe 4), Broschur
ISBN 978-3-00-030014-1 € 25

■ **Marianne Haag, Birgit Rohloff - Arbeiten bei Elsa Gindler.**

Notizen Elsa Gindlers und Berichte einer Teilnehmerin
2006, (Schriftenreihe 2/3), Broschur
ISBN 3-00-019867-9 € 25

■ **Norbert Klinkenberg -**

Moshé Feldenkrais und Heinrich Jacoby. Eine Begegnung

2002, (Schriftenreihe 1), Broschur
ISBN 3-00-009762-7 € 14

AUSSTELLUNGSMAPPEN:

■ **Aus dem Erleben des Widerstandes erwächst die Kraft. Elsa Gindler (1885-1961)**

15 Bildtafeln, ergänzende Texte, 2014 € 20

■ **Heinrich Jacoby (1889-1964) – anlässlich seines 120. Geburtstages**

14 Bildtafeln, ergänzende Texte, CD, 2015 € 20

„Von der Notwendigkeit, in seinem Sein etwas von dem „gewußten“ kopernikanischen Weltbild zu erleben.

Ich habe, als mir in meiner Jugend der Konflikt bewußt geworden war, draußen in der Natur vor der „untergehenden“ Sonne probiert zu erleben, daß die Hügelkette an der Horizontlinie oder der Dachfirst eines Hauses gewissermaßen in die Höhe wanderten und allmählich die Sonne zudeckten und die Sonne nicht mehr dahinter versank.

Dadurch, daß es mir inzwischen selbstverständlich geworden ist, dieses Phänomen so zu erleben, wie ich weiß, daß es sich vollzieht, hat meine Freude an einem Sonnen-„Aufgang“ oder -„Untergang“ nicht nur nicht abgenommen, hat das Ereignis für mich nicht nur nichts an Schönheit eingebüßt, sondern ich fühle mich dabei nun außerdem als Mensch auf einer anderen Ebene in Beziehung zur Welt. Ich habe eine der wertvollsten Erfahrungen meines Lebens gewonnen, als ich aus eigenem Entschluß anfang zu versuchen, diesen Bruch zwischen Wissen und Sein zu verkleinern, und zu prüfen, wieweit ich wohl etwas von dem erleben könnte, das mir bis dahin nur über das Wissen bekannt war. Für mich sind, obwohl ich keine speziellen astronomischen Kenntnisse habe, der Himmel, die Gestirne eine ganz andere Art Erlebnis, seitdem mein Standort ein erlebbarer Standort geworden und nicht mehr nur ein gewußter Standort ist.“

Aus: Heinrich Jacoby - „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘- Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten - Schlüssel für die Entfaltung des Menschen.

Heinrich Jacoby - Elsa Gindler - Stiftung

Gemeinnützige Stiftung

Teplitzer Straße 9 | 14193 Berlin-Grunewald

Tel. 030-89 72 96 05

info@jgstiftung.de | www.jgstiftung.de

Bankverbindung: IBAN DE85 1005 0000 0720 0090 57

BIC BELA2333